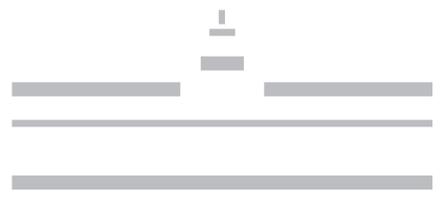


wissen | leben

Die Zeitung der WWU Münster



Neues Institut an der WWU gegründet

Das Institut für Biblische Exegese an der katholisch-theologischen Fakultät der WWU setzt neue Maßstäbe. *Seite 3*



Winzige Tiere unter dem Laser-Mikroskop

Bente Winkler erforscht am Institut für Neuro- und Verhaltensbiologie Entzündungsprozesse im Gehirn der Taufleige. *Seite 5*



Neuer Brückenbauer am Alten Steinweg

Geschichtsexperte Jacco Pekelder übernimmt die Leitung des Zentrums für Niederlande-Studien – ein Porträt. *Seite 7*

Liebe Leserinnen und Leser,



man ist geneigt, nach fast zwei Jahren Corona-Pandemie mitunter daran zu verzweifeln, dass noch immer viele Menschen wissenschaftlich fundierte Ergebnisse leugnen. Woran liegt es nur, dass beachtliche Teile der

Bevölkerung anerkannten Experten keinen Glauben schenken, ihnen sogar misstrauen? Zwei mögliche Antworten: Wissenschaftler erheben keineswegs den Anspruch, letztgültige Antworten zu liefern – der „normale Bürger“ allerdings erwartet oft genau das von den Forschern. Zweitens: Der besagte Normalo von heute packt in seiner Erwartungshaltung sogar noch eins drauf. Er erwartet vor allem, ohne dass er es offen ausspricht, dass die Wissenschaft seine eigenen Thesen bestätigt – andernfalls erklärt er die Wissenschaft kurzerhand für unfähig und nicht glaubwürdig.

Die beiden US-Psychologen Adam Fetterman und Nicholas Evans haben das Phänomen der grassierenden Wissenschafts-Ignoranz jetzt in einer Studie untersucht. So fragten sie ihre Probanden beispielsweise, ob sie ihre Persönlichkeit, also ihr Ich in ihrem Herzen oder ihrem Kopf verorten – ältere Studien haben belegt, dass „Herz-Menschen“ eher an Gott glauben als „Kopf-Menschen“. Wobei es sich natürlich nur um Durchschnittswerte handelt. Herz-Menschen können demnach sehr wohl Atheisten und Kopf-Menschen sehr wohl gottgläubig sein.

Schließlich präsentierten die Forscher ihren Probanden den nachgewiesenen, durchschnittlichen (!) Zusammenhang zwischen Ich-Verortung und Gottglauben und baten sie um eine Einschätzung. Schnell fiel auf, dass diejenigen, deren eigene Einstellung nicht mit den Wissenschafts-Ergebnissen übereinstimmten, diese rundum ablehnten. Getreu dem Motto: Bei mir ist es anders – die Ergebnisse können nicht stimmen. Man macht sich halt die Welt gerne so, wie sie einem gefällt – kognitive Dissonanz in Reinkultur.

Der Mensch neigt offenbar dazu, wissenschaftliche Resultate, die nicht mit seinen Überzeugungen und Selbstbild übereinstimmen, als persönliche Attacke wahrzunehmen. Seine Ignoranz dient letztlich dem Selbstschutz – schließlich ist jeder von uns zutiefst davon überzeugt, dem Club der Vernünftigen anzugehören ...

Ihr

Norbert P. Bers

Norbert Bers (Pressesprecher der WWU)



Foto: WWU - Brigitte Heeke

Wünsch Dir was!

Am Ende eines weitgehend anstrengenden und belastenden (Corona-) Jahres haben wir uns alle eine Belohnung verdient – in Form eines Wunsches. Natürlich kann auch die Redaktion der wissen|leben keine Garantie für die Erfüllung geben. Aber wir garantieren immerhin, dass wir Ihnen allen die Daumen drücken, damit auch Ihr Wunsch in Erfüllung geht. So wie wir beispielsweise mit Germanistik- und Anglistik-Studentin Catherine Rensmann (Foto) hoffen, dass sie möglichst bald wieder im jungen Sinfonieorchester der WWU gemeinsam in ihrer Gruppe musizieren kann. Zudem haben wir einige Studierende und Beschäftigte der WWU gefragt, ob sie für 2022 einen Vorsatz haben, einen möglichst realistischen Plan selbstverständlich. Organisationspsychologe Prof. Dr. Meinhard Thielsch erläutert, was es dazu alles braucht. Alle Wünsche und Vorsätze lesen Sie auf Seite 6.

EU-Bevölkerung zerfällt in zwei Lager

WWU-Politologen befragten 12.000 Menschen: Partizipation, Transparenz und Gerechtigkeit zentral für Vertrauen

Die COVID-19-Pandemie, die Flüchtlingskrise und der Brexit sind nur einige der jüngsten Herausforderungen, denen sich die Europäische Union (EU) in den vergangenen Jahren stellen musste. Zunehmend werden Stimmen lauter, dass die EU unfähig oder gar unwillig sei, auf die Anliegen ihrer Bürgerinnen und Bürger einzugehen. Das Resultat: eine Entfremdung zwischen der EU und der europäischen Bevölkerung. Immer mehr Menschen stellen die Legitimität der EU infrage oder zweifeln an der Union. Populistische Parteien schüren diese Unzufriedenheit in schwierigen Zeiten, um sie für ihre Zwecke zu instrumentalisieren.

Doch was wollen die europäischen Bürger? Und wie kann die EU ihren fast 450 Millionen Einwohnern gerecht werden? Politikwissenschaftler der WWU haben die EU-Legitimationskrise untersucht. Ihr Fazit lautet: Über alle Länder und gesellschaftlichen Gruppen hinweg wünschen sich die Bürger mehr Partizipation, Transparenz und Gerechtigkeit zwischen den Mitgliedsstaaten. Reformen der Machtverteilung zwischen EU und den Mitgliedsstaaten könnten jedoch bestehende Konflikte verschärfen.

In dem von der EU geförderten interdisziplinären Forschungsprojekt „RECONNECT“ kamen 12.000 Europäer aus Dänemark, Frankreich, Deutschland, Ungarn, Polen und Spanien zu Wort. Die Forscher entdeckten überraschende Gemeinsamkeiten. Zwar gebe es Unterschiede, mit welchen Themen sich die EU aus Sicht der Befragten befassen sollte. „Aber über alle Länder hinweg wünschen sich die Menschen, dass die EU vor allem bei der Bewältigung globaler Herausforderungen wie Klimakrise, Migration und des internationalen Handels aktiv werden soll“, fasst Prof. Dr. Oliver Treib vom Institut für Politikwissenschaft die Ergebnisse zusammen. Systematische Unterschiede bezogen auf Altersgruppen, Geschlecht, sozialer oder regionaler Herkunft wurden nicht ersichtlich.

Stärkere Gegensätze ergaben sich bei Fragen zum Machtverhältnis zwischen der EU und ihren Mitgliedsstaaten. „Wir haben zwei gesellschaftliche Gruppen mit unterschiedlichen Vorstellungen von internationaler Politik identifiziert“, sagt Prof. Dr. Bernd Schlipphak. Die eine Gruppe hält internationale Kooperation – und damit einen Machtzuwachs der EU – für notwendig und wünschenswert. Die

zweite Gruppe lehnt internationale Kooperationen grundsätzlich ab und ist daher gegen eine zunehmende Verlagerung von Entscheidungsmacht auf die europäische Ebene. Vor allem ältere, weniger gebildete Bürger mit niedrigerem sozioökonomischen Status, die sich gesellschaftlich marginalisiert fühlen, äußerten sich deutlich weniger begeistert über die Vertiefung der europäischen Integration.

„Eine Reform der Machtverteilung in der EU würde dazu führen, dass sich die eine oder die andere Gruppe stärker benachteiligt fühlt“, betont Bernd Schlipphak. Eine Verschärfung des gesellschaftlichen Konflikts zwischen diesen Lagern würde aus Sicht der Wissenschaftler das Misstrauen vieler Menschen verstärken. Daher dürfte es eine der größten Herausforderungen sein, das Vertrauen bei denjenigen Personen wiederherzustellen, die sich von der EU abgewandt haben. „Vor allem Menschen mit einem hohen Sicherheitsbedürfnis fühlen sich von Themen wie Migration und Globalisierung eingeschüchtert oder sogar bedroht“, erläutert WWU-Psychologe Prof. Dr. Mitja Back. „Menschen, die das Gefühl haben, nicht ernst genommen zu werden, wenden sich eher von

europäischen Institutionen ab und suchen Zuflucht in ihrer eigenen sozialen Gruppe.“ Es sei daher wichtig, die psychologischen Grundbedürfnisse hinter dem Misstrauen zu berücksichtigen, etwa den Wunsch nach Stabilität und Kontrolle.

Aus ihren Umfrageergebnissen leiten die Politikwissenschaftler Empfehlungen für Reformen ab: „Wenn die EU das Vertrauen ihrer Bürgerinnen und Bürger zurückgewinnen will, sollte sie ihnen mehr direkte Beteiligungsmöglichkeiten einräumen und dafür sorgen, dass Entscheidungsprozesse transparenter und nachvollziehbarer werden“, erläutert Oliver Treib. Ein erster Schritt in diese Richtung sei die aktuelle „Konferenz zur Zukunft der EU“, in der Bürger aus allen Mitgliedsstaaten über Reformen diskutieren.

Die Reconnect-Wissenschaftler werden ihre Studienergebnisse im kommenden Frühjahr an die EU-Kommission übergeben. Konkrete Vorschläge, wie beispielsweise ein dauerhafter Bürgerrat, sollen dann auch im EU-Parlament diskutiert werden.

Ein Video fasst die Studienergebnisse zusammen: go.wwu.de/6x1fb

KATHRIN KOTTKE

DIE ZAHL DES MONATS

24

Amtssprachen werden in der Europäischen Union gesprochen. Die am meisten verbreiteten Sprachen sind Englisch, Deutsch und Französisch. Zuletzt kam 2013 Kroatisch hinzu.

MISSION STATEMENT: Der Klimawandel oder die Mobilitäts- und Energiewende erfordern nachhaltiges Handeln. Die WWU möchte aktiv bei der Gestaltung von Lösungsansätzen zum Umgang mit diesen Herausforderungen beitragen. Das Rektorat und der Senat haben daher vor Kurzem das „Mission Statement Nachhaltigkeit“ verabschiedet. Es beschreibt das übergeordnete Verständnis sowie die Ziele der WWU im Bereich Nachhaltigkeit. Darauf basierend erarbeitet die Universität in den kommenden Monaten eine weitergehende Strategie.

FÖRDERUNG: Zwei Sonderforschungsbereiche im Bereich Biologie gehen an der WWU in die Verlängerung. Die Deutsche Forschungsgemeinschaft fördert die interdisziplinären Vorhaben „Dynamische zelluläre Grenzflächen: Bildung und Funktion“ und „Eine neue Synthese zur Individualisierung für die Verhaltensforschung, Ökologie und Evolution: Nischenwahl, Nischenkonformität, Nischenkonstruktion“ mit einem Gesamtvolumen von rund 20 Millionen Euro. Die jeweils vierjährige Laufzeit startet im Januar 2022.

Auszeichnung: Das Rektorat der Universität Münster hat in einer digitalen Feierstunde die besten Doktorandinnen und Doktoranden des Jahres 2021 geehrt. 100 Nachwuchswissenschaftler wurden für ihre Dissertationen mit dem bestmöglichen Prädikat „summa cum laude“ ausgezeichnet. Außerdem ehrten Rektor Prof. Dr. Johannes Wessels und Prorektorin Prof. Dr. Maike Tietjens ebenfalls in einer Online-Veranstaltung die Autoren der zwölf besten Doktorarbeiten mit dem jährlich vergebenen Dissertationspreis.

Impfaktion: Für einen weiteren Semesterverlauf in Präsenz ist es von hoher Wichtigkeit, dass möglichst viele WWU-Mitglieder vollständig gegen Covid-19 immunisiert sind. Daher bietet die WWU vom 16. bis 21. Dezember ihren Studierenden und Beschäftigten eine Impfung an. Von der Aktion können bis zu 11.000 Personen profitieren – gut 400 Studierende und Beschäftigte sind dafür in 12 Schichten im Einsatz. Die Aktion wird unter ärztlicher Aufsicht durchgeführt. Eine Anmeldung ist unter go.wwu.de/wwu-impf möglich

KURZNACHRICHTEN

Ein offenes Ohr für „echte“ Sätze

Teil 6 der Labor-Serie: Am Germanistischen Institut werden in einem Forschungslabor Aufnahmen gesprochener Sprache gesammelt

Reagenzgläser, Mikroskope und Dunstabzugshauben sucht man hier vergeblich. Dafür gibt es eine Schatztruhe, die sich immer weiter füllt, sobald jemand etwas daraus entnimmt. Im Forschungslabor Gesprochene Sprache (FoGS) am Germanistischen Institut gilt das Solidaritätsprinzip. „Alle Studierenden des Germanistischen Instituts dürfen unsere Daten nutzen“, unterstreicht Prof. Dr. Susanne Günthner, die das Labor eingerichtet hat, als sie vor 20 Jahren nach Münster kam. Einzige Bedingung: „Zuvor muss man selbst einen Beitrag einspeisen.“ Das können Mitschnitte aus einem Gespräch am Kaffeetisch, aus Smalltalk in Geschäften oder aus Diskussionen mit den WG-Mitbewohnern sein. Wichtig ist, dass es sich um eine authentische Situation handelt. Persönliche Angaben werden „überpipst“, sodass kein Rückschluss darauf möglich ist, wer spricht.

Die Sprecherinnen und Sprecher müssen zustimmen, dass ihre Aufnahme für wissenschaftliche Zwecke verwendet wird. Die Audiodatei wird erfasst und das Gesagte verschriftlicht – mitunter auch Parameter wie Intonation, Lautstärke, Sprechgeschwindigkeit und der Rhythmus. Dabei verknüpfen die Nutzer abschnittsweise die Tonspur mit der Textspur, mithilfe der Software EXMARALDA. „Wir bringen anderen Studierenden bei, wie man transkribiert“, erläutert Annik Grzeszkowiak. In dem nur etwa 15 Quadratmeter kleinen FoGS im ersten Stock des Vom-Stein-Hauses ist die Masterstudentin in ihrem Element. Annik Grzeszkowiak deutet auf ihren Bildschirm, auf dem der sogenannte „Partitur-Editor“ zu sehen ist. „Eine transkribierte Minute bedeutet ungefähr eine Stunde Arbeit“, rechnet sie vor. „Trotzdem ist der Aufwand für den Einzelnen überschaubar, denn am Ende setzen wir aus etwa 15 kleinen Beiträgen eine umfangreiche, maschinenlesbare Datei zusammen.“

„In jeder Hausarbeit gibt es etwas zu entdecken.“

Sieben Lehrveranstaltungen bietet das Team um Susanne Günthner in diesem Semester an. Auffällig sei die hohe Qualität der studentischen Arbeiten. „In jeder Hausarbeit gibt es etwas zu entdecken“, hat Nathalie



In ihrem fünften Semester hat Annik Grzeszkowiak Gespräche am Kiosk mitgeschnitten und im Forschungslabor Gesprochene Sprache (FoGS) abgegeben – damals noch auf einem USB-Stick. Mittlerweile gehört die Masterstudentin zum Team und erläutert anderen, wie sie Gesprächsmitschnitte transkribieren und in das System einspeisen können.

Foto: WWU - Brigitte Heeke

Bauer beobachtet, „und zwar bereits in frühen Semestern.“ Viele Abschlussarbeiten beschäftigen sich mit den Daten. Im FoGS erlernen die Studierenden das nötige Handwerk dafür. „Gleichzeitig entwickeln sie ein Bewusstsein für empirisches Arbeiten“, erläutert die wissenschaftliche Mitarbeiterin. Über die Lehrveranstaltung hinaus begleitet das Team die Transkriptionsausbildung der Studierenden in täglichen Sprechstunden.

Die Datenbank umfasst in Münster mittlerweile 1.000 Gespräche. Das entspricht rund 155 Stunden gesprochene Sprache. Weitere 220 Gespräche sind gerade in Arbeit („unsere Datenoffensive“). Zusätzliche Quellen sind SMS-, WhatsApp- und chinesische WeChat-Interaktionen sowie Videos. Die Beiträge dienen der Erforschung sprachlicher Phänomene und Eigenarten, die im Schriftlichen ungewöhnlich sind. Zum Beispiel das kleine Wort „ne“, das viele Menschen an ihre Sätze anhängen. Wann kommt es vor und welche Funktion erfüllt es, wenn es schon keine inhaltliche Bedeutung trägt? In welchen Regionen ist es

häufiger? Dieser und anderen Fragen gehen verschiedene Forschungsprojekte nach, weit über Münster hinaus. „Wir können hier wirklich aus dem Vollen schöpfen“, unterstreicht Susanne Günthner. Das wissen die großen Drittmittelgeber zu schätzen: Projekte mit Daten aus dem FoGS sind bereits von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG), dem Bundesforschungsministerium (BMBF) sowie vom Deutschen Akademischen Auslandsdienst (DAAD) gefördert worden. Im Moment freut sich die Professorin besonders darüber, dass die aufgezeichneten Gespräche auch im Deutschunterricht in vielen Ländern zu hören sind. „Damit können sich die Kollegen von den Lehrbüchern lösen, und die Lernenden profitieren von den authentischen Situationen.“ Auch in der vom DAAD geförderten Germanistischen Institutspartnerschaft (GIP) zwischen der WWU und der chinesischen Xi'an International Studies University kommen die Daten zum Einsatz.

Mehrere germanistische Abschlussarbeiten widmen sich derzeit der Arzt-Pati-

enten-kommunikation in onkologischen Aufklärungsgesprächen sowie in der Palliativkommunikation. „Dafür gibt es zwar kein Patentrecht“, berichtet Nathalie Bauer. Bei einem Workshop der münsterschen Labormitarbeiterinnen am Klinikum Karlsruhe seien die Medizinstudierenden sehr angetan gewesen, auf diese Weise praktische Erfahrungen in der „sprechenden Medizin“ zu erwerben.

„Im Grunde sind wir sehr nahe am ursprünglichen Anliegen von Laboren.“

Dass ein Großteil der Lehre in den vergangenen drei Semestern pandemiebedingt ins Netz verlagert werden musste, hat das FoGS nicht so stark getroffen wie beispielsweise die naturwissenschaftlichen Labore, in denen der Umgang mit Chemikalien geübt wird oder in denen Kulturen gezüchtet und Versuchsaufbauten kontrolliert werden. Ohnehin ist das FoGS kein Labor wie jedes andere. „Im

Grunde sind wir aber näher am ursprünglichen Anliegen von Laboren“, sagt Doktorand Pepe Droste. „Denn anders als zum Beispiel bei der Arbeit in Reinräumen sperren wir äußere Einflüsse nicht aus.“

Im Gegenteil – das Team suche gezielt nach mündlichen Äußerungen im normalen Alltag der Sprecher. „Künstlich erzeugte Daten interessieren uns nicht“, unterstreicht der wissenschaftliche Mitarbeiter. „Ursprünglich hat der Begriff des Labors lediglich gemeint, dass man alles an einem Ort hat, was für die Arbeit nötig ist.“ Im FoGS sind das vier Rechner mit je zwei Bildschirmen und einer Andockstation für Kopfhörer. Die Daten liegen auf einem Server.

Über den Bildschirm von Annik Grzeszkowiak flimmert gerade eine Audiospur mit auffälligen Ausschlägen in Lautstärke und Intonation. „Hier haben zwei Freunde ihre Unterhaltung mitgeschnitten, während sie ein Regal aufgebaut haben“, sagt die Sprachwissenschaftlerin. „Das Gespräch war wohl sehr lebhaft.“

BRIGITTE HEEKE

SERIE



Es blubbert, zischt und dampft? Die Wände sind gepflastert mit Warnhinweisen? Hier muss ein Labor sein! Für viele ist es ein Inbegriff von Naturwissenschaft. Aber auch Geistes- und Sozialwissenschaftler arbeiten in Laboren, vor allem wenn es um die Erkundung neuer Formen oder Inhalte geht. In dieser Serie stellen wir Ihnen Labore aus unterschiedlichen Fachbereichen der WWU vor.

IMPRESSUM

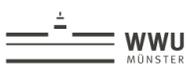
Herausgeber:
Der Rektor der Westfälischen
Wilhelms-Universität Münster

Redaktion:
Norbert Robers (verantwort.)
Jana Haack
Stabsstelle Kommunikation und
Öffentlichkeitsarbeit der Westfälischen
Wilhelms-Universität Münster
Schlossplatz 2 | 48149 Münster
Tel. 0251 83-22232
Fax 0251 83-22258
unizeitung@uni-muenster.de

Verlag:
Aschendorff Medien GmbH & Co. KG

Druck:
Aschendorff Druckzentrum GmbH & Co. KG

Anzeigenverwaltung:
Aschendorff Medien GmbH & Co. KG
Tel. 0251 690-4690
Fax: 0251 690-51718



Die Zeitung ist das offizielle Organ der
Westfälischen Wilhelms-Universität Münster.
Der Bezugspreis ist im Jahresbeitrag der Uni-
versitätsgesellschaft Münster e. V. enthalten.

Anzeige

Bücherankauf

Antiquariat
Thomas & Reinhard

Bücherankauf von Emeritis –
Doktoren, Bibliotheken etc.

Telefon (0 23 61) 4 07 35 36

E-Mail: maiss1@web.de



Auf ein Stück Mohnkuchen mit ...

... Claudia Erpenstein, Mitarbeiterin im Büro des Rektors

Mit einem wundervollen Ausblick in den Schlossgarten lässt es sich einfach gut arbeiten, findet Claudia Erpenstein. So muss es wohl sein, denn die 38-Jährige ist bereits seit 2009 im Büro des Rektors tätig. Zunächst unter der Leitung von Prof. Dr. Ursula Nelles, seit 2016 unterstützt sie Prof. Dr. Johannes Wessels bei vielen Tätigkeiten. Termine vor- und nachbereiten, Gäste empfangen oder Veranstaltungen planen – all das gehört zum Alltag von Claudia Erpenstein. Vor allem aber muss sie den Rektor „arbeitsfähig halten“ und den Überblick über seinen vollen Terminkalender behalten.

Für die gelernte Kauffrau für Bürokommunikation ist es wichtig, sich innerhalb der Universität, in der Stadtgesellschaft und im hochschulpolitischen Umfeld gut auszukennen. „Bei mir laufen viele Anfragen auf: von Bundes- und Landesministerien, der Stadtverwaltung und natürlich von Studierenden, Wissenschaftlern und Beschäftigten der WWU. Das macht meine Arbeit spannend und abwechslungsreich“, sagt Claudia Erpenstein, die ihre Ausbildung an der Universität Münster 2006 erfolgreich abschloss. Danach arbeitete sie zunächst drei Jahre lang im Institut für Politikwissenschaft im Vorzimmer des geschäftsführenden Direktors.

Großveranstaltungen wie zum Beispiel der Neujahrsempfang, das Schlossgartenfest und die Neuberufenensowie die Erstsemester-Begrüßung gehören ebenfalls zu ihrem Arbeits-Repertoire. „Die Planung und Organisation von Festen und Veranstaltungen sind immer sehr zeitintensiv: von kleinen Details wie beispielsweise dem Ausschicken der Tischdeko bis hin zur Erstellung von Gästelisten“, betont Claudia Erpenstein. „Während der Pandemie lag vieles auf Eis. Daher freue ich mich umso

mehr auf zukünftige Veranstaltungen.“ Ob sie dann auch wieder wichtige Persönlichkeiten trifft, wie beispielsweise den ehemaligen Bundespräsidenten Joachim Gauck, der 2013 das Zentrum für Islamische Theologie besuchte und 2017 die Ehrendoktorwürde der Evangelischen Fakultät erhielt, wird sich zeigen.

Eine besondere Herausforderung für Claudia Erpenstein ergab sich 2019, als ein internationales Gutachtergremium im Vorfeld des Exzellenz-Wettbewerbs zwei Tage lang die WWU auf den Prüfstand stellte. Die Vorbereitungen nahmen mehrere Wochen in Anspruch. „Wir haben Räume organisiert und vorbereitet, Unterkünfte für die Gutachter gebucht, Beschilderungen angebracht und Besichtigungstouren geplant“, zählt Claudia Erpenstein auf. „Dabei einen kühlen Kopf zu behalten, war das Wichtigste.“

Bei allen größeren und kleineren Themen ist der regelmäßige Austausch mit ihren Kolleginnen und Kollegen im Rektorat ein zentraler Baustein für ihre Arbeit. „In den vergangenen Jahren ist das Team gewachsen. Die Aufgaben und Tätigkeiten sind vielfältiger und umfangreicher geworden. Wir halten uns stets auf dem Laufenden, damit wir bei Bedarf einspringen und unterstützen können.“

Privat engagiert sich die gebürtige Greveniner seit vielen Jahren im Reckenfelder Blasorchester. Claudia Erpenstein beherrscht gleich zwei Instrumente: Trompete und Waldhorn. Den Teamgeist und den Zusammenhalt, den sie aus ihrer Arbeit im Rektorat sehr gut kennt, findet sie auch beim gemeinsamen Musizieren wieder. „Inzwischen dürfen wir wieder zusammen proben. Das hat mir in der Corona-Zwangsphase sehr gefehlt“, sagt sie.

An anderer Stelle muss Claudia Erpenstein dagegen



Foto: WWU - Brigitte Heeke

Claudia Erpenstein

weiter Geduld üben: Sie wartet sehnsüchtig darauf, dass endlich ihre Stadion-Dauerkarte für Borussia Dortmund wieder freigeschaltet wird. Claudia Erpenstein ist eben voll und ganz ein Teamplayer ...

KATHRIN KOTTKE

Mit einem Stück Mohnkuchen im Gepäck besuchen Mitarbeiter der Stabsstelle Kommunikation und Öffentlichkeitsarbeit für jede Ausgabe Universitätsbeschäftigte, um mit ihnen über die Besonderheiten ihres Arbeitsplatzes zu sprechen.

Einzigartige Voraussetzungen schaffen

Institut für Biblische Exegese und Theologie an der WWU neu gegründet

Mit der Neugründung des Instituts für Biblische Exegese und Theologie setzt die katholisch-theologische Fakultät der Universität Münster neue Maßstäbe. „Wir wollen in dem neuen Institut eine Vielfalt von Zugängen, Herangehensweisen und Textbereichen unter einem Dach vereinen“, erklärt der Dekan der Fakultät und Professor für Zeit und Religionsgeschichte des Alten Testaments, Prof. Dr. Johannes Schnocks. „Wir wollen signalisieren: Wer sich für die Bibel interessiert und sich näher mit ihr befassen will, kann sich an unser Institut wenden.“ Das in dieser Form in Deutschland eher ungewöhnliche Bibelinstitut wird in den kommenden drei Jahren an der Johannisstraße und danach im Campus der Theologien an der Hüfferstraße beheimatet sein. Münster bietet nach Auffassung von Johannes Schnocks durch die Kooperation der Forschungseinrichtungen der evangelischen und der katholischen Theologie hervorragende Voraussetzungen für die Erforschung der Bibel.

Wir wollen das stärken, was wir gemeinsam machen können.

Der Dekan macht deutlich, was sich in Zukunft konkret ändert. „Während derzeit jeder Professor sein eigener Seminarleiter ist, werden wir künftig gemeinsam unter der Fahne eines Instituts auftreten“, unterstreicht der Alttestamentler. „Wenn wir uns wie auch bisher mit dem Alten oder dem Neuen Testament befassen, dann sind dies die zwei Teile der einen christlichen Bibel. Wir wollen künftig das stärken, was wir gemeinsam machen können – etwa in hermeneutischen Diskussionen, im Bereich der Digitalisierung oder mit gemeinsamen Exkursionen –, und das möchten wir auch institutionell abbilden.“ Schaufenster des Instituts nach außen wird das Sekretariat sein, in dem eine enge Zusammenarbeit stattfinden soll. Die Einführungskurse in die Sprachen Griechisch und Hebräisch, die bisher organisatorisch der katholisch-theologischen Fakultät, in der praktischen Arbeit aber den Exegesen zugeordnet sind, werden in das neue Institut integriert.



Foto: Christiane Ostholt
Johannes Schnocks



Das neue Institut ist in der Johannisstraße 8-10 zu finden, direkt hinter dem Philosophikum (oben). Hier werden die Institutsmitglieder (r.) lehren und arbeiten.

Fotos: WWU - Jan Lehmann/privat



„So wird vieles einfacher, aber am Lehrplan und an der Lehre ändert sich nichts“, versichert Johannes Schnocks. „Die Neugründung kostet auch nichts, denn es kommt keine Professur dazu. Wir bleiben so ausgestattet, wie wir es derzeit sind.“ Dass alle unter dem Dach des Instituts vereinigten Professuren künftig eine gemeinsame Internetseite und eine gemeinsame Mail-Adresse haben werden, versteht sich schon fast von selbst.

Zum neuen Institut werden vier Professuren gehören: Die Professur für Exegese des Alten Testaments soll im kommenden Sommersemester besetzt werden, die für Zeit- und Religionsgeschichte des Alten Testaments nimmt Johannes Schnocks selbst ein. Der Experte für die Exegese des Neuen Testaments ist Prof. Dr. Adrian Wypadło, und für die Professur für Theologie des Neuen Testaments und biblische Didaktik wird Dr. Wolfgang Grünstädt im Januar ernannt werden. „Mit diesen unterschiedlichen Spezialisierungen decken wir das gesamte biblische Panora-

ma gut ab“, urteilt Johannes Schnocks. „Wir wollen mit der Neuorganisation unseren Anspruch, ein wissenschaftliches Zentrum für biblische Exegese zu sein, unterstreichen.“ Dazu gehört eine enge Kooperation mit den exegetischen Seminaren und Instituten an der evangelisch-theologischen Fakultät. „Die große Zahl von Exegeten an einem Standort macht Münster attraktiv“, ist Johannes Schnocks überzeugt. Im künftigen Neubau des Hüffer-Campus werden die Exegetinnen und Exegeten der beiden theologischen Fakultäten benachbarte Büros beziehen und nur noch durch eine Brücke, die Neubau und Altbau verbindet, getrennt sein.

Jetzt haben die Studierenden beste Möglichkeiten, stärker ins Fach hineinzuwachsen.

Nicht zuletzt bietet das neue Institut für die Nachwuchsförderung beste Möglichkeiten. „Es gibt eine große Anzahl von guten

Leuten, und mit diesem Pfund wollen wir weiter wuchern“, verspricht der katholische Theologe. „Aus der Sicht von Doktoranden ist es gut, wenn ihnen eine Reihe von Ansprechpartnern zur Verfügung steht, statt dass sich nur ein einziger Doktorvater um sie kümmert.“

Er habe in Basisvorlesungen immer wieder die Erfahrung gemacht, dass junge Leute Geschmack an der Bibelwissenschaft bekommen, ja geradezu Feuer und Flamme dafür seien und andere dadurch mitzögen. „Sie bekommen buchstäblich leuchtende Augen, wenn wir einen biblischen Text analysieren“, berichtet Johannes Schnocks. „Manche von ihnen steigen im Laufe des Studiums immer tiefer ein. Jetzt haben sie beste Möglichkeiten, stärker ins Fach hineinzuwachsen.“

Das neue Institut sei ideal dazu geeignet, sowohl auf besondere Anliegen wie auch auf die Breite der Interessen von Studierenden einzugehen. Und natürlich sollen in Zukunft gemeinsame Exkursionen, stattfinden, zum Beispiel nach Israel. Diese sind für das Studium des Alten wie des Neuen Testaments interessant. Apropos Israel: Welche Anziehungskraft das Heilige Land auf Theologiestudierende aus Münster auslöst, zeigt sich nach Ansicht von Johannes Schnocks daran, dass jedes Jahr dort Studierende aus der westfälischen Bischofsstadt anzutreffen sind. „Seit vielen Jahren gibt es einen Kreis von ehemaligen ‚Jerusalemern‘.“ Der Bibelexperte verweist darauf, dass sich das Institut neuen, spannenden Herausforderungen widmen müssen beziehungsweise dürfen: Der Untersuchungsgegenstand ändere sich, und im Zusammenhang mit den biblischen Texten, etwa den so beliebten Psalmen, tauchten neue Fragen auf. „Wir widmen uns diesen neuen Fragen auch auf der Basis einer verstärkten christlich-jüdischen und christlich-islamischen Zusammenarbeit und betreiben Exegese in die heutigen Kontexte hinein“, kündigt der Bibelwissenschaftler an. Auch internationale Kooperationen, etwa mit der Universität von Waco/Texas, sollen weiter intensiviert werden.

GERD FELDER

PERSONALIEN AN DER WWU

ERNENNUNGEN

Prof. Dr. Daniela Götz wurde zum 1. November zur Professorin für das Fach „Didaktik der Mathematik mit dem Schwerpunkt Primarstufe“ am Fachbereich Mathematik und Informatik ernannt.

Prof. Dr. Frieder Schaumburg wurde zum 1. November zum Professor für das Fach „Medizinische Mikrobiologie“ an der Medizinischen Fakultät ernannt.

Prof. Dr. Carsten Schuck wurde zum 1. November zum Professor für das Fach „Experimentelle Physik“ am Physikalischen Institut ernannt.

AUSZEICHNUNGEN

Dr. Gerd Meyer zu Hörste, Neurologe an der Medizinischen Fakultät, wurde mit dem Wissenschaftspreis 2021 der Deutschen Gesellschaft für Neurologie (DGN) ausgezeichnet.

Dr. Akash Kaithal, erhielt den Ernst-Haage Preis für seine Dissertation mit dem Titel: „Ruthenium(II) and Manganese(I) Catalyzed Organic Transformations via Hydrogen Transfer Reactions“.

Nadja Rotte, Doktorandin am Institut für Reproduktionsgenetik wurde vom Dachverband Reproduktionsbiologie und -medizin e.V. mit einem Vortragspreis ausgezeichnet.

DIE WWU TRAUERT UM ...

Prof. Dr. Wolfgang Ludwig, geboren am 13. September 1929. Wolfgang Ludwig war Professor am Fachbereich Physik. Er verstarb am 14. November.

Heinz Untiet, geboren am 23. Juli 1940. Er war Mitarbeiter im Dezernat 3.4. Er verstarb am 2. November.

Weitere Personalien lesen Sie im Internet unter: go.wwu.de/personalien

Quantenmechanik für die Forschung

Teil 3 der REACH-Gründerreise: Start-up am CeNTech miniaturisiert die Messtechnik

Wenn sich vier Physiker und ein Wirtschaftswissenschaftler treffen, dann kann dabei ein preisgekröntes Unternehmen entstehen. Als bestes wissenschaftsbasiertes Start-up wurde „Pixel Photonics“ bereits beim „ERCIS Launch Pad“ ausgezeichnet. Am REACH EUREGIO Start-up Center hat das Team in der ersten Jahreshälfte den Inkubator durchlaufen. Dessen Ziel ist das so genannte Product Market Fit, also eine Art Realitätsabgleich, um zu schauen, ob die Gründungsidee überhaupt Abnehmer findet. Diese Phase soll zudem der Vernetzung mit der Wissenschaft und anderen Unternehmen dienen. Beides hat bei Pixel Photonics richtig gut funktioniert.

Das Start-up arbeitet im CeNTech an der Heisenbergstraße. Zu 90 Prozent findet die Produktion in den Reinräumen der Münster Nanofabrication Facility (MNF) statt, zusätz-

lich gibt es einen kleinen Raum im ersten Stock des Centechs, der eine Werkbank, das obligatorische Whiteboard und allerhand Technik beherbergt. Mit seinem hochspezialisierten Produkt aus dem Bereich der Quantenmechanik beliefert „Pixel Photonics“ hauptsächlich Kunden aus Forschungseinrichtungen oder anderen forschungsnahen Start-ups. Diese erhalten eine fast mannshohe Säule aus Metall. Von außen sieht man dem Gerät nicht an, dass es Hightech enthält, in der ebenfalls erhebliche Forschungsarbeit steckt. Denn das Team um Nicolai Walter, Dr. Wladick Hartmann, Martin Wolff, Fabian Beutel und Christoph Seidenstücker produziert Detektoren, die auf ein einzelnes Photon genau arbeiten, sogenannte Einzelphotonendetektoren. Dafür braucht es zunächst Kühltechnik, um die Ergebnisse nicht durch Störstrahlung zu beeinflussen. „Das kann man sich so ähnlich vorstellen

REACH-Gründerreise

3. Inkubator-Programm
Im sechsmonatigen Inkubator-Programm nehmen die Teams an Workshops und wöchentlichen, individuellen Coaching- und Mentoring-Einheiten teil.

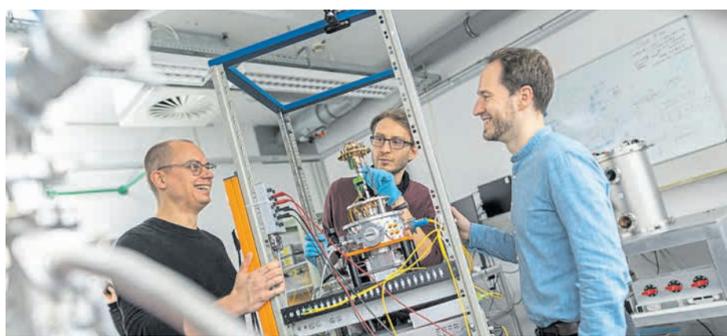
wie bei der Entwicklung von analogen Fotos in einer Dunkelkammer“, erläutert Wladick Hartmann. „In diesen Fällen möchte man jede andere Lichtquelle ausschließen, wir möchten jede Wärmestrahlung vermeiden.“ Wichtig ist die Kälte von minus 271 Grad Celsius zudem für die auf Supraleitung basierende Detektionstechnik.

Im oberen Drittel des Geräts steckt der Hauptdarsteller: Ein quadratischer Mikrochip von anderthalb Zentimetern Kantenlänge, per Glasfaser verkabelt. Der eigentliche Detektor ist ein sehr dünner Draht in supraleitendem Zustand und mit bloßem Auge nicht zu erkennen. „Solche Sensoren sind äußerst sensitiv“, sagt der Physiker, „das geht herunter bis zu einzelnen Lichtteilchen.“ Das Produkt ist ein Beitrag zur Miniaturisierung der wissenschaftlichen Messtechnik. „Der Moment, in dem die Supraleitung zusammenbricht, ist als Ausschlag mit exponentiellem Abfall auf einem Oszilloskop sichtbar.“ Die Ergebnisse sind in der Statistik gefragt, können beispielsweise zur Erforschung von Neutrinos eingesetzt werden

oder bei der Konstruktion von Quantencomputern helfen. Perspektivisch lassen sich damit beispielsweise neue Medikamente entwickeln und erforschen. „Wir haben diese Technologie nicht selbst erfunden“, unterstreicht Christoph Seidenstücker. Das Team knüpfte an Forschungsarbeiten von Prof. Dr. Wolfram Pernice und Prof. Dr. Carsten Schuck an, welche selber als Mitgründer und im wissenschaftlichen Beirat des Start-ups engagiert sind.

Nicolai, Wladick, Fabian und Martin haben sich in ihrem Physikstudium an der WWU kennengelernt, Christoph Seidenstücker kam durch einen Kontakt bei einem Grillfest hinzu, kurz bevor die Coronapandemie solche Events fürs Erste verhindert hat. Im REACH-Inkubator habe das Team vor allem von der Beratung durch Christin Menke profitiert, berichtet Nicolai Walter. Für den strukturierten, sechsmonatigen Coaching Prozess im Inkubator des REACH müssen sich die Teilnehmer bewerben. In der ersten Kohorte bekamen zehn Teams den Zuschlag.

BRIGITTE HEEKE



Auf diese Hightech-Säule setzen die Gründer Christoph Seidenstücker, Dr. Wladick Hartmann und Nicolai Walter (v.l.) ihr Produkt: einen Computerchip mit Nanoelementen, der vor allem in der Forschung zum Einsatz kommt.

Foto: WWU - Peter Leßmann

Kurzgeschichten zu Pflanzen gesucht

Im Kurzgeschichtenwettbewerb 2022 dreht sich dieses Mal alles um das Thema Pflanzen. Sie sind überall zu finden, spenden Schatten, heilen von Krankheiten und verbessern die Luft; können aber auch giftig sein und für manche Tiere zur tödlichen Falle werden. Dennoch gelten Pflanzen als passiv, eine Fehlannahme, wie aktuelle Forschungen zu pflanzlicher Intelligenz und Kommunikation zeigen. In der Literatur spielen Pflanzen eine wichtige Rolle. Insbesondere Science-Fiction- und Fantasy-Texte imaginieren groteske Pflanzenmenschen und wilde Öko-Szenarien. Der Darstellung von Pflanzen in Literatur widmet sich im Mai die Ausstellung „EDEN? Plants between Science and Fiction“.

Aus diesem Grund soll es auch im Wettbewerb um Geschichten gehen, in denen irdische oder intergalaktische Pflanzen mehr als nur Kulisse sind. Gesucht werden innovative Texte, die Pflanzen aus ihrer Rolle als Bystander holen und zu Akteuren machen. Beteiligten können sich Studierende und Mitarbeiter der WWU oder Studierende einer anderen Hochschule in Münster. Die Texte dürfen einen Umfang von 7.500 Zeichen (inkl. Leerzeichen) nicht überschreiten. Da die Texte der Jury anonym vorgelegt werden sollen, dürfen Namen nur in der Begleitmail vermerkt werden. Den Siegern winkt ein Preisgeld in Höhe von insgesamt 1.500 Euro. Die Kurzgeschichten – Deutsch oder Englisch – können bis zum 31.01.2022 als PDF-Datei (Text 1,5-zeilig) an kultur@uni-muenster.de geschickt werden. Die Texte werden während der Ausstellung in einer Lesung präsentiert und erscheinen im Druck.

KURZ
GEMELDETMediziner untersuchen
Spinnengift

Im wahrsten Sinne des Wortes die Nerven verlieren – bei Spinnen geraten viele Menschen in Angst und Schrecken, doch nur wenige sind gefährlich. Die Schwarze Witwe hat es allerdings in sich: Sie schnappt sich ihre Beute mit Nervengift; genauer gesagt mit Latrotoxinen (LaTXs). **Prof. Dr. Christos Gatsogiannis** vom Institut für Medizinische Physik und Biophysik der WWU hat sich der Substanz angenommen, auch im Hinblick auf medizinische Anwendungen. Mithilfe der sogenannten Kryo-Elektronenmikroskopie ist es seinem Team gelungen, die erste Struktur eines LaTX aufzuklären. *Nature Communications*, DOI: 10.1038/s41467-021-26562-8

Östlichstes Aquädukt
der Römer entdeckt

Ein Team aus Archäologinnen und Archäologen der WWU Münster um **Prof. Dr. Achim Lichtenberger** und Forscher der Nationalen Akademie der Wissenschaften der Republik Armenien haben bei Ausgrabungen in der hellenistischen Königsstadt Artashat-Artaxata des antiken Armeniens Überreste eines römischen Bogenaquädukts entdeckt. Dabei handelt es sich um den östlichsten Bogenaquädukt des Römischen Reiches. Die Fundamente sind Zeugnisse einer unvollendeten Aquäduktbrücke, die zwischen 114 und 117 n. Chr. von der römischen Armee gebaut wurde, als Artaxata die Hauptstadt einer römischen Provinz in Armenien werden sollte. Das Römische Reich erreichte in dieser Zeit unter Trajan, der von 98 bis 117 n. Chr. römischer Kaiser war, seine größte Ausdehnung. Der Aquädukt blieb unfertig, da nach dem Tod Trajans dessen Nachfolger Hadrian die Provinz Armenia noch vor der Fertigstellung aufgab. Die Wissenschaftler werten den Fund daher als einen Beleg für den gescheiterten römischen Imperialismus in Armenien. Bei der Grabungskampagne hat das Team eine multidisziplinäre Kombination von Methoden aus der Archäologie, Geophysik, Geochemie und Archäoinformatik angewandt. *Archäologischer Anzeiger*, DOI: 10.34780/8f82-fyw2

Wenn Musik zur Waffe wird

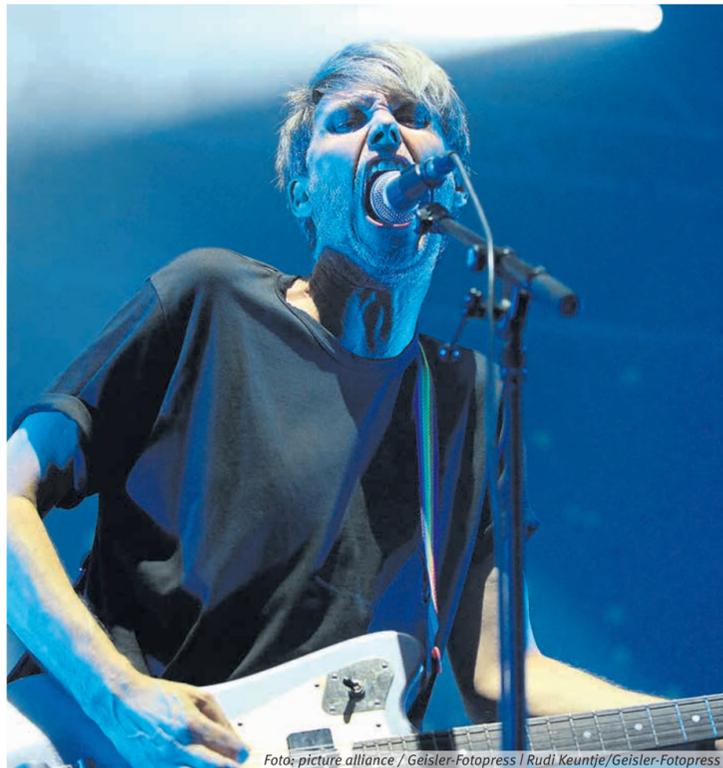
Wie sich die Verbindung von Pop und Politik im Verlauf der Zeit änderte - ein Gastbeitrag

Im Jahr 1970 scheint noch alles klar zu sein: „Musik ist eine Waffe“, schreibt die Gruppe *Ton Steine Scherben* mit Verve in ihrem gleichnamigen Manifest. Weit lehnt sie sich nicht aus dem Fenster. Damit die Musik der Westberliner um Rio Reiser zur Waffe werden kann, müssen sie ihrer LP „Keine Macht für Niemand“ noch nicht mal eine Zwille beilegen, wie sie es der Legende nach ursprünglich geplant hatten. Ihr Pop – wir können ihn als ersten deutschsprachigen Pop überhaupt diskutieren – provoziert auch ohne Steinschleuder.

Moment mal! Die Musik von *Ton Steine Scherben* soll Pop sein? Na klar. Die Musik von *Ton Steine Scherben* ist Pop, wenn wir von einem breiten Pop-Begriff ausgehen und auf kleinteilige Genre-Beschreibungen verzichten. Pop ist demnach, was provoziert, knallt und potenziell Grenzen verschiebt. Zumindest um 1970 herum, als wir uns noch in der Phase von Pop I befinden, die etwa um 1955 mit Elvis Presley einsetzt. Pop bedeutet zu diesem Zeitpunkt Affirmation, „sexuelle Befreiung, englischsprachige Internationalität, Zweifel an der protestantischen Arbeitsethik und den mit ihr verbundenen Disziplinarrégimes“ – der Pop stehe „aber auch für Minoritäten und ihre Bürgerrechte und die Ablehnung von Institutionen, Hierarchien und Autoritäten“, wie der Kulturwissenschaftler Diederich Diederichsen Ende der 1990er-Jahre schreibt.

„Ich will nicht werden, was mein Alter ist“, sangen *Ton Steine Scherben* entsprechend. Das klingt zunächst wie der übliche Generationenkonflikt, ist aber gleichzeitig ein historisch besonderer. Pop ist zu dieser Zeit nicht einfach Emanzipation von der Elterngeneration, sondern Emanzipation von einer Elterngeneration, die die Shoah, also den Massenmord an den Juden, mitzuverantworten hatte. „Die wirkliche Stunde Null begann erst mit dem Erscheinen von Pop, der eine zweite Befreiung in Gang setzte“, schreibt entsprechend der Pop-Denker Frank Apunkt Schneider.

Wolfgang Seidel, anfangs Schlagzeuger bei *Ton Steine Scherben*, spricht mit Blick auf die frühen Jahre seiner Band von einer neuen Musik von außen, die nötig gewesen sei, um Pop-Gemeinschaft auch im deutschsprachigen Raum zu ermöglichen. Die Songs „Tutti Frutti“ und „Blue Suede Shoes“ beschreibt er als „unsere musikalische Muttermilch“. Es sei „eine amerikanische Mutter“ gewesen. Trotzdem textet die Gruppe auf Deutsch. Das ist etwas Besonderes, was sich erst einmal behaupten muss. Im eingangs erwähnten „Musik ist eine Waffe“-Manifest heißt es dazu lapidar:



Die Hamburger Rockband „Tocotronic“ um Sänger Dirk von Lowtzow gehört seit ihrer Gründung 1993 zu den politisch umtriebigen Musikgruppen der deutschen Popszene.

„Unsere Lieder sind einfach, damit viele sie mitsingen können.“ Das schließt auch den Lehrling und die Schülerin ohne Englischkenntnisse mit ein.

Es lassen sich immer wieder Beispiele politischen Pops ausmachen. Auf die Pop-Initiation mit wildem Hüftschwung (Elvis, „the Pelvis“) und ungewohnten Frisuren (The Beatles) folgen aus der kulturellen Nische heraus Momente, die den Mainstream (zumindest zeitweilig) aus der Fassung bringen – auch weil sie politisch sind: Punk mit seiner konsequenten Anti-Haltung etwa oder der hedonistische Techno, der in Deutschland in der Loveparade gipfelt, die ursprünglich als politische Demonstration angemeldet wird. Das alles ist unter Pop I zu subsumieren.

Deutschpop kommt in den Nullerjahren in Erklärungsnot, wenn es um seine Politisierung geht.

Auf Pop I folgt unweigerlich Pop II, und um das Jahr 2000 herum ist es so weit. Die

Loveparade hat sich längst von einer politischen Idee zu einer GmbH entwickelt. Die SPD erklärt Sigmar Gabriel zu ihrem Pop-Beauftragten. Musiker wie Heinz Rudolf Kunze setzen sich für eine Deutsch-Quote im Radio ein, dabei ist Deutschpop längst nicht mehr die wunderliche Ausnahme wie noch um 1970. Deutschpop kommt allerdings spätestens in den sogenannten Nullerjahren in Erklärungsnot, wenn es um die Frage nach seiner Politisierung geht. In den Charts wird *Julis* „Perfekte Welle“ und *Mias* „Hungriges Herz“ gelistet. Wenn Pop sich nun politisch gebärdet, dann häufig nicht mehr herrschaftskritisch wie noch in der Phase von Pop I. Er biedert sich in einer Zeit, in der die Elterngeneration von *Ton Steine Scherben* längst zur Großelterngeneration geworden ist, fast schon an. *Andreas Bouranis* „Auf uns“ wird etwa im Rahmen der Fußballweltmeisterschaft 2014 zu einem Liebeslied an die Nation, die einst noch kritisiert wurde.

Vor diesem Hintergrund erlebt die Text-

sorte Manifest eine gewisse Renaissance im Pop. Deutschsprachige Bands wie *Tocotronic*, *Locas In Love* und *Ja*, *Panik* verfassen Manifeste, die schon im Titel bedeutungsschwer klingen und scheinbar nichts von der naiven Leichtigkeit der Songtitel ihrer Zeitgenossen haben. Diese Manifeste heißen beispielsweise „Kapitulation“ (2006), „The Angst and the Money“ (2006) oder schlicht „Nein“ (2012). Die Popgruppen stellen die Verweigerung gegen den neoliberalen Konsens vor dem Hintergrund des unpolitischen Pop II schon im Titel prominent aus und müssen das, was zu Zeiten von Pop I selbstverständlich war, erst wieder klarstellen: eine emanzipatorische Grundhaltung.

Statt Aktionismus tritt die Verweigerung ins Zentrum.

Der Grundton der Texte ist oft eher manifestuntypisch schluffig. Nach einem kämpferischen Slogan wie „Musik ist eine Waffe“ sucht man in weiten Teilen vergebens. Statt Aktionismus tritt die Verweigerung ins Zentrum. „Kapitulation“, wie sie die Band *Tocotronic* proklamiert, klingt kaum wie eine Parole, taugt aber durchaus als Absage an Leistungszwänge – und historisch eben auch an den Faschismus. „Kapitulation – das schönste Wort in deutscher Sprache“, heißt es entsprechend. Wenn auch das aggressiv-bewaffnete Moment fehlt, das die Band *Ton Steine Scherben* 1970 noch betonte, so wird bei *Tocotronic* und Co. Musik doch zum Instrument der Politisierung: „Ein neues Lied. Ein neues Glück“, wie es schlicht im Finale ihres Manifests heißt.

Anna Seidel ist Literaturwissenschaftlerin und Kulturpoetin an der Universität Innsbruck. Sie wurde Anfang 2021 an der WWU Münster mit ihrer Dissertation „Retroaktive Avantgarde. Manifeste des Diskurspop“ promoviert, die im Januar im Verlag Vandenhoeck & Ruprecht erscheint. Anna Seidel ist eine Autorin der von Kerstin Wilhelms und Immanuel Nover herausgegebenen Sonderausgabe der münsterschen Zeitschrift *Textpraxis* zur Frage nach dem Politischen im Pop. Die Zeitschrift kann unter folgendem Link gelesen werden: <https://www.textpraxis.net/sonderausgabe-5>



Foto: Sarah Hähnel

„Molecular-Machine Learning“ digital

Am 13. Januar findet die vierte Edition der von Prof. Dr. Frank Glorius organisierten internationalen Symposiumsreihe zu „Molecular Machine Learning“ statt. Die virtuelle Konferenz bringt international führende Wissenschaftler aus Gebieten wie Automatisierung, computergestützter Reaktionsplanung und datenbasiertem molekularem Design zusammen und verfolgt das Ziel modernster Forschung zu vermitteln, um zu einer starken und transparenten Machine Learning Community in der Chemie beizutragen. Die Teilnahme ist kostenlos, erfordert jedoch eine Registrierung unter go.wvu.de/mb8y

Anzeige

Digitaldruck

• Diplomarbeiten • Prospekte • Postkarten
• Visitenkarten • Flyer • Einladungen
• Großformatdrucke

Bei Bedarf bekannt
Franke & Franke

Friedrich-Eberl-Straße 118 • 48153 Münster • www.franke-franke.de

Wer fühlt sich in seinem Kiez sicher?

Soziologen befragten Menschen nach ihrem Sicherheitsempfinden in migrantisch geprägten Wohnquartieren

Mehr als 21 Millionen Menschen mit Migrationshintergrund lebten nach Angaben der Bundeszentrale für politische Bildung im Jahr 2019 in Deutschland. Vor allem in Großstädten gibt es Wohnquartiere mit einem überproportional migrantisch geprägten Bevölkerungsanteil. Das kann zu einer Segregation führen, sodass bestimmte Bevölkerungsgruppen auf ähnlichen sozialen Schichten oder auch mit ähnlicher Herkunft verstärkt unter sich bleiben.

Medienberichte über die Kriminalität und Gewaltdelikte in solchen Wohngebieten befeuern oft Vorurteile. Doch wie sicher fühlen sich die Personen, die in diesen Quartieren leben, arbeiten oder zu Besuch sind? Soziologen der WWU befragten dazu rund 300 Quartiersnutzer, wie sie ihre Umgebung wahrnehmen und welche Meinungen und Ansichten sie vertreten.

Dazu führten die Wissenschaftler im Rahmen des Forschungsprojekts „Migration und Sicherheit in der Stadt“ standardisierte Passanten-Befragungen durch. In vier deutschen Großstädten – in Berlin und in den Regionen Niedersachsen, Rhein-Main- und Ruhrgebiet – interviewten sie über 300 Personen. „Migrantisch geprägte Wohngebiete wurden in bisherigen Forschung kaum berücksichtigt“, sagt Studienleiter Dr. Marko Heyse vom Institut für Soziologie. „Für uns war es wichtig vor Ort zu sein, um die Menschen direkt anzusprechen und zu er-



Die Umfrage fand in vier deutschen Großstädten statt, unter anderem in Berlin.

reichen, die bei vielen anderen Befragungen nicht erfasst werden.“ Dazu verstärkten sie ihr Team mit Personen, die unter anderem Türkisch, Arabisch und Russisch sprechen, um mögliche Sprachbarrieren auszuschließen und Vertrauen zu den Befragten aufzubauen.

Ein zentrales Ergebnis der Umfrage ist: Mehr als die Hälfte der Befragten (57 Prozent) schätzen die Wohnviertel als sicher ein. 18 Prozent beurteilen das Viertel als grundsätzlich unsicher, die restlichen Personen haben eine differenzierte Meinung zur Quartierssicherheit. „Interessant ist dabei, dass der eigene Migrationshintergrund der Befragten die quartiersbezogene Sicherheits-

einschätzung nicht zu erklären vermag“, erklärt Marko Heyse das Ergebnis.

Erst eine feinere Analyse zeigt, dass Frauen ohne Migrationshintergrund die Quartiere signifikant häufiger als unsicher bewerteten als alle anderen. Auch Personen, die Opfer einer Straftat wurden, finanzielle Sorgen haben, weniger als fünf Jahre im Viertel wohnen und in größeren Haushalten leben, haben eine geringere Sicherheitseinschätzung – im Gegensatz zu Personen, die ein großes Netzwerk aus Freunden, Bekannten und Angehörigen im Quartier haben und gut integriert sind.

Bei der Datenbasis handelt es sich nicht um eine statistisch repräsentative Stichpro-

be – und das sei auch nicht das Ziel gewesen, betonen die Wissenschaftler. Vielmehr sei diese „explorative Analyse“ ein wichtiger Baustein, der die Studien der anderen Teilvorhaben innerhalb des Projekts ergänzt. „Die Forschungserkenntnisse wurden kürzlich auf einer Konferenz vorgestellt, bei der auch der nordrhein-westfälische Innenminister Herbert Reul und Vertreter aus Wissenschaft, Kommunen, Polizei, Ministerien, Verbänden und zivilgesellschaftlichen Organisationen teilnahmen“, betont Projektmitarbeiter Dr. Luigi Droste. „Da man in der kriminologischen und sozioologischen Forschung über die subjektive Sicherheitseinschätzung in migrantisch geprägten Wohngebieten relativ wenig weiß, trägt unsere dem Kontext angemessene Datenerhebung dazu bei, einige ‚blinde Flecken‘ in der Forschungslandschaft aufzuhellen“, ordnet Luigi Droste die Studie ein.

Finanziert wurde das Vorhaben seit Herbst 2018 vom Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF). Schon in der Projektlaufzeit waren viele Praktiker bei der Planung des Forschungs-Designs dabei – zum Beispiel bei der Entwicklung des Fragebogens. „Vor allem die Stadtverwaltung, etwa die Mitarbeiter in den Sozialämtern, dürften von unseren Erkenntnissen und Handreichungen profitieren und quartierspezifische Maßnahmen ableiten“, betont Marko Heyse.

KATHRIN KOTKE

„Die Balance ist extrem wichtig“

Doktorandin Bente Winkler erforscht Entzündungsprozesse im Gehirn von Taufliegen

Beitritt man das Institutsgebäude der Neuro- und Verhaltensbiologie an der Badestraße 9 und geht links die Treppe hoch, springen einem sofort die Bilder ins Auge, die im Treppenhaus und in den Fluren nebeneinander aufgereiht sind. Faszinierend sehen sie aus, leuchtend bunt – doch was darauf zu erkennen ist, erschließt sich Laien nicht auf den ersten Blick: Es sind mikroskopische Blicke in das Innere von Taufliegen.

Die Treppe führt in den ersten Stock zur Arbeitsgruppe von Prof. Dr. Christian Klämbt, der mit seinem Team seit vielen Jahren Taufliegen (*Drosophila melanogaster*) untersucht. Die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler interessieren sich für die molekularen Prozesse der Entwicklung des Gehirns steuern und wie das Zusammenspiel der verschiedenen Zellen des Gehirns das Insektenverhalten kontrolliert.

Doktorandin Bente Winkler beschäftigt sich speziell mit Entzündungsprozessen im Gehirn der kleinen Insekten. „Taufliegen eignen sich hervorragend, um grundlegende Mechanismen zu erforschen“, betont sie. „Ihr Gehirn ist einfacher aufgebaut als das von Mäusen, und man kann mikroskopisch verhältnismäßig leicht beobachten, was sich im Gehirn der lebenden Fliege tut.“ Taufliegen sind zudem gut erforscht, und genetische Veränderungen lassen sich bei diesem Modellorganismus relativ einfach durchführen, um Hinweise auf die Funktion von Genen zu erhalten. Die genetisch veränderten Fliegenstämme erhält das Team um Christian Klämbt von Wissenschaftler-Kollegen – oder es erzeugt die gewünschten Veränderungen mit modernen molekulargenetischen Methoden selbst.

In stundenlanger Fleißarbeit wählen wir die passenden Fliegen aus.

In einem Laborraum deutet Bente Winkler auf mehrere hundert Plastikröhrchen, die jeweils mit einem luftdurchlässigen Pfropfen aus Schaumstoff verschlossen sind. Sie sind in Klimastränken, auf zahlreichen Regalbrettern und in Kisten deponiert. Bei genauerem Hinsehen erkennt man: In manchen Röhrchen bewegen sich erwachsene Taufliegen, in anderen ruhen Eier oder Fliegenpuppen. Um die kleinen Insekten in saubere Röhrchen mit



Mit dem Laser-Scanning-Mikroskop erhält Bente Winkler bei Taufliegen Einblicke in die Entzündungsprozesse im Gehirn. Unter dem Stereomikroskop (kleines Bild) lassen sich Merkmale der Taufliegen gut erkennen und passende Fliegen aussuchen.

Fotos: WWU - Peter Moeller

frischem Futter umzubetten, ist Fingerspitzengefühl gefragt – und ein Stereomikroskop, um die Taufliegen erkennen zu können, die sich durch verschiedene Merkmale gut unterscheiden lassen. „Die Züchtung nehmen wir auch selbst vor“, sagt die Biologin. „Dazu wählen wir am Mikroskop in stundenlanger Fleißarbeit die passenden Fliegen aus.“ Besonderes Geschick erfordert die Vorbereitung der Taufliegen für die Fluoreszenzmikroskopie. Dafür muss Bente Winkler die Tiere so präparieren, dass ein Blick in das Gehirn möglich wird.

Die Entzündungsprozesse im Gehirn der Taufliegen, die Bente Winkler interessieren, kommen in ähnlicher Form auch beim Menschen vor. Normalerweise ist das Gehirn beim Menschen und anderen Wirbeltieren, aber auch bei Insekten, durch die Blut-Hirn-Schranke geschützt und Immunzellen können nicht ins Gehirn gelangen. Infektionen oder Erkrankungen wie die Multiple Sklerose können jedoch Entzündungen im Gehirn hervorrufen. Als Folge davon können Immunzellen, darunter Makrophagen, die Blut-Hirn-Schranke überwinden, um in das Gehirn eingedrungene Bakterien und Viren zu bekämpfen. Jedoch kann diese Immunantwort – wenn sie nicht richtig gesteuert wird – im Gehirn Schäden verursachen, weil die Makrophagen auch die gesunden Nervenzellen angreifen können.

„Die Balance der Immunantwort ist daher extrem wichtig“, betont Bente Winkler.

Dass auch bei Insekten bei einer bakteriellen Infektion des Gehirns eine solche Invasion von Makrophagen über die Blut-Hirn-Schranke stattfindet, ist eine neue Erkenntnis: Bente Winkler hat dies in Kooperation mit weiteren Wissenschaftlern aus der AG Klämbt sowie aus Forschungseinrichtungen in Frankreich und den USA kürzlich erstmals bei Taufliegenpuppen nachgewiesen.

„Wir haben molekulare Signale identifiziert, welche die Makrophagen in das Gehirn eindringen lassen“, berichtet die 30-jährige Nachwuchswissenschaftlerin. Nach einer Entzündung des Gehirns ist eine Aktivierung eines sogenannten NF-kappaB-Transkriptionsfaktors in Gliazellen nötig. Dadurch wird ein Signalprotein gebildet, welches das Eindringen der Makrophagen steuert. Gliazellen spielen nicht nur eine wichtige Kontrolle bei der Organisation der Immunantwort im Gehirn, sondern sie sind auch bei der Verschaltung von Nervenzellen während der frühen Gehirnentwicklung beteiligt. Außerdem sind sie für die Signalübertragung zwischen den Nervenzellen erforderlich.

„Die Entdeckung von Bente Winkler ist bedeutsam, auch im Hinblick auf die Untersuchung medizinischer Fragen“, unterstreicht

Doktorvater Christian Klämbt. „Zum ersten Mal eröffnet sich die Möglichkeit, *Drosophila* als Modellorganismus für die Untersuchung dieser komplexen Immunreaktion zu nutzen. Wenn es uns gelingt, besser zu verstehen, wie Makrophagen die Blut-Hirn-Schranke überwinden und wie ihre Aktivität reguliert wird, kann dies helfen, neue Behandlungsstrategien für erkrankte Menschen zu entwickeln.“

Zurück durchs Treppenhaus, vorbei an den bunten Bildern, führt der Weg ins Erdgeschoss. Dort befinden sich weitere Laborräume mit hochmodernen Laser-Scanning-Mikroskopen, die für Einblicke in das Nervensystem lebender Taufliegen unerlässlich sind. Mit ihrer Hilfe möchte Bente Winkler nun in weiteren Studien versuchen, die molekulare Signalkaskade, die die Makrophagen anlockt, zu entschlüsseln. Nebenbei entstehen vielleicht weitere spektakuläre Aufnahmen des Taufliegengehirns, die sich in die Galerie im Flur einreihen könnten.

CHRISTINA HOPPENBROCK/
KATHRIN KOTTKE

Originalpublikation:

Bente Winkler et al. (2021): Brain inflammation triggers macrophage invasion across the blood-brain barrier in *Drosophila* during pupal stages. *Science Advances* Vol 7, Issue 44; DOI: 10.1126/sciadv.abh0050

KURZ GEMELDET

Das ungleiche Universum

In kosmologischen Rechnungen gehen Experten fast immer davon aus, dass die Materie im Universum gleichmäßig verteilt ist. Das liegt daran, dass die Berechnungen zu kompliziert würden, würde man die Position jedes einzelnen Sterns einbauen. In Wirklichkeit ist das Universum nicht gleichmäßig. An manchen Stellen befinden sich Sterne und Planeten, an anderen herrscht Leere. Die Physiker **Michael te Vrugt** und **Prof. Dr. Raphael Wittkowski** vom Institut für Theoretische Physik und vom Center for Soft Nanoscience (SoN) der WWU Münster haben jetzt mit der Physikerin Dr. Sabine Hossenfelder vom Frankfurt Institute for Advanced Studies (FIAS) ein neues Modell für dieses Problem entwickelt. Ausgangspunkt ist der Moritz-Zwanzig-Formalismus, eine Methode zur Beschreibung von Systemen aus sehr vielen Teilchen mit einer kleinen Anzahl von Messgrößen. *Physical Review Letters*, DOI: 10.1103/PhysRevLett.127.231101

Überleben trotz Schmetterlingskrankheit

Die Haut ist das größte menschliche Organ – doch was, wenn diese schon bei der kleinsten Berührung „zerfällt“? Genau dies geschieht bei Epidermolysis bullosa, auch als Schmetterlingskrankheit bekannt. Diese Hautkrankheit basiert auf Gendefekten und verläuft aufgrund fehlender Heilungsmöglichkeiten oft schon in jungen Jahren tödlich. Die plastischen Chirurgen **Dr. Maximilian Kückelhaus** und **Prof. Dr. Tobias Hirsch** der WWU haben nun zusammen mit ihren Teamkollegen den Erfolg einer neuartigen Gen- und Stammzelltherapie nachgewiesen. Bei der Behandlungsmethode, die bislang nur bei einem siebenjährigen Jungen angewendet wurde, wird genmodifizierte Haut auf die Wundflächen transplantiert. Die Forscher bewiesen mit ihrer Studie, dass die genmodifizierte Haut eine sehr gute Qualität und Stabilität hat. *The New England Journal of Medicine*, DOI: 10.1056/NEJMoa2108544

Erinnerungsstütze der besonderen Art

Neuropsychologische Forschung: WWU-Experten untersuchen absichtliches Vergessen

Jeder kennt diese Alltagsszene: Man betritt den Supermarkt, stellt fest, dass der Einkaufszettel zuhause liegt, und trotz großer Denkanstrengung kommt man nur auf einen Bruchteil der Artikel. Vergesslichkeit wird als Defizit betrachtet, das das Leben kompliziert macht. Wer chronisch vergesslich ist, gilt schnell als schrullig. Im schlimmsten Fall ist sie ein Symptom von Krankheiten wie Demenz. Ob die Vergesslichkeit nun als Hinweis auf menschliche Fehlbarkeit, als Marotte interpretiert wird oder sich als Krankheit entpuppt, die Konnotationen sind negativ. Ein Projekt am Institut für Psychologie in Bildung und Erziehung wirft ein anderes Licht auf das Thema: Prof. Dr. Stephan Dutke, Dr. Sebastian Scholz und Prof. Dr. Niko Busch widmeten sich dem Phänomen des sogenannten intentionalen Vergessens. „In einer sich stetig verändernden Welt, in der wir mit vielen Informationen jonglieren müssen, hilft absichtliches Vergessen dem kognitiven System des Menschen, flexibel zu reagieren“, erklärt Sebastian Scholz. Wer zum Beispiel eine neue PIN für die EC-Karte bekomme, gebe eher die neue, richtige Nummer ein, wenn er in der Lage ist, die alte zu vergessen.

Bekannt ist schon länger, dass das Zusammenspiel zweier Mechanismen das intentionale Vergessen ermöglicht: Zum einen werden Inhalte, die vergessen werden sollen, gehemmt, um deren

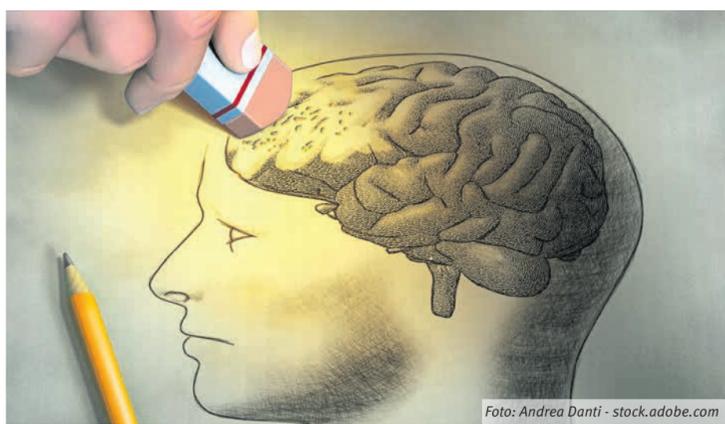


Foto: Andrea Danti - stock.adobe.com

Etwas vergessen – das klingt meist negativ. Experten des Instituts für Psychologie in Bildung und Erziehung blicken aus einer anderen Perspektive auf dieses alltägliche Phänomen.

Speicher- oder Abrufwahrscheinlichkeit zu verringern. Um diese zu erhöhen, werden andererseits Informationen, die erinnert werden sollen, selektiv wiederholt. „Spezielle Areale im menschlichen Gehirn werden aktiviert, wenn Personen bewusst versuchen, eine Information zu vergessen“, erklärt Sebastian Scholz, der an der WWU zu Fragen des Erinnerens und Lernens promoviert hat. Das menschliche Gehirn schein einen Mechanismus zu besitzen, der es ermöglicht, die Bildung von Gedächtnisinhalten zu hemmen und damit die Wahrscheinlichkeit des Vergessens zu steigern. „Meine Forschung zeigte, dass erfolgreiches intentionales Vergessen durch spezifische elektrophysiologische Aktivität in zentralen

und frontalen Hirnstrukturen gekennzeichnet war.“ Somit stelle intentionales Vergessen nicht das einfache Ausbleiben von Lernen dar, sondern eine bestimmte kognitive Funktion. „Die Forschungsergebnisse helfen, Theorien des aktiven und passiven Vergessens nicht nur auf der Ebene beobachtbaren Verhaltens, sondern auch mit Blick auf messbare Hirnaktivitäten zu differenzieren“, ergänzt Stephan Dutke.

Aber warum ist das Vergessen wichtig? „Menschen verfügen über begrenzte kognitive Ressourcen. Einige Theorien besagen, dass ähnliche Inhalte im Langzeitgedächtnis um identische Abrufreize konkurrieren. Wenn aber in der Vergangenheit zu viele ähnliche Informationen abgespeichert wurden, wird

der Abruf erschwert“, unterstreicht Sebastian Scholz. Das Vergessen spiele außerdem eine wichtige Rolle, wenn bereits abgespeicherte Informationen aktualisiert werden sollen, so wie beim Beispiel der neuen PIN. Ein weiterer Vorteil sei, dass laut aktueller Studien negative Informationen über die eigene Person eher vergessen werden als positive Informationen über das Selbst. „Somit stellt Vergessen auch eine Art ‚Immunsystem des Selbstwerts‘ dar“, betont Sebastian Scholz. Aber wie stellen es Probanden an, sozusagen auf Knopfdruck bestimmte Informationen, die sie zuvor bekommen hatten, wieder zu vergessen? „Wer krampfhaft versucht, eine bestimmte Sache zu vergessen, erreicht das Gegenteil. Daher ist es sinnvoller, die mentale Repräsentation der zu vergessenden Information durch eine andere zu ersetzen.“

Die Prozesse des Erinnerens und des Vergessens unterscheiden sich zwischen Menschen. Eine höhere Leistung im Arbeitsgedächtnis gehe mit einer verbesserten Fähigkeit einher, Informationen erfolgreich zu hemmen. „Biologische Faktoren und die effizientere Nutzung von Lernstrategien können weitere Gründe für Unterschiede sein“, erklärt der Psychologe. Außerdem haben Menschen beim Lernen unterschiedliche Assoziationen. „Für eine Person hat das Wort ‚Auto‘ eine höhere Relevanz als für eine andere, die mit diesem Wort nicht viele weitere Inhalte verbindet. Je mehr man aber mit einem Begriff verknüpft, desto besser kann diese Wissenseinheit abgerufen werden.“

HANNA DIECKMANN

Wettbewerb „REACH for ideas“ startet

In anderen Menschen den Gründergeist zu wecken, das prämiert der Wettbewerb „Reach for ideas“ des REACH EUREGIO Start-up Centers. Die Ausschreibung soll ein gründungsfreundliches Klima an der WWU und der FH Münster fördern – mit bis zu 100.000 Euro. Jedes Mitglied der Universität oder der FH Münster, ob allein oder im Team, ist eingeladen, sich zu bewerben: Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler ebenso wie Studierende und Mitarbeiter jeder Fachrichtung. Es reicht, die Idee zunächst auf einer Seite oder in einem kurzen Video von maximal drei Minuten zu schildern. Einsendeschluss ist der 17. Januar 2022.

Eine unabhängige Jury wählt die Finalisten aus. Im vergangenen Jahr erhielten sieben Projekte den Zuschlag. Dazu zählte eine Workshop-Reihe für Gründerinnen, eine Summerschool zur Bioökonomie, ein Mentoring-Programm für Alumni der wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät und die „MINT Entrepreneurship Academy“, die Studierenden der MINT-Fächer die wichtigsten Methoden und Werkzeuge zum Gründen in einem anwendungsorientierten Format näherbringt. Ausgezeichnet wurden zudem eine Plattform zur Nutzung von KI in der Start-up-Kultur sowie ein Workshop- und Informationsangebot speziell für internationale Wissenschaftlerinnen an der WWU. Auch eine Sommerakademie der Studierendeninitiative Enactus, Tech-Labs, Beyond Medicine und Venture Club Münster erhielt Mittel aus dem Ideenwettbewerb. Weitere Informationen zur Teilnahme und zu den bisherigen Gewinnern bietet die Webseite www.reach-euregio.de.

BHE



Foto: privat
Sebastian Scholz

Volle Hörsäle, mehr Zeit für Yoga

Was WWU-Angehörige 2022 planen oder sich wünschen



© OWMS

Der Jahreswechsel motiviert Menschen, sich Vorsätze zu nehmen – so auch Angehörige der Uni Münster. Auf dieser Themenseite lesen Sie Beispiele aus unterschiedlichen Bereichen der WWU. Für diejenigen, die noch überlegen, hat Prof. Dr. Meinald Thielsch Tipps parat. Der Psychologe hat Vorsätze wissenschaftlich untersucht. „Es ist vernünftig, Ziele direkt anzugehen. Aber als markante Zäsur regt der Jahreswechsel besonders an“, erklärt der 43-jährige. Konkretes Handeln sei entscheidend. „Denn die lange Bank ist des Teufels liebtes Möbelstück.“ Pandemiebedingt

sei es denkbar, dass sich Menschen intensiv Vorsätze nehmen. „Ein Motiv wäre, mehr Kontrolle über das eigene Leben zurückzugewinnen.“ Denn klassische Vorsätze, wie mehr Sport zu treiben, seien weiterhin umsetzbar. Aus psychologischer Sicht hilft die SMART-Regel, Ziele zu formulieren: Ein Vorsatz sollte spezifisch, messbar, attraktiv, realistisch und terminierbar sein. Zu sagen „Im nächsten Jahr lebe ich gesünder“ sei zu unspezifisch. Besser: „Ab dem 1. Januar werde ich mich dienstags vegetarisch und sonntags vegan ernähren.“

Prof. Dr. Meinald Thielsch
Forschungsbereich:
Organisational Psychology and
Human-Computer Interaction



© privat

Für das kommende Jahr wünsche ich mir, dass unsere Konferenz „Young Mathematicians in Model Order Reduction“ (YMMOR) wie geplant Ende März stattfinden kann. Wir hoffen, dass sich viele internationale Nachwuchs-Wissenschaftler und -Wissenschaftlerinnen im Rahmen der YMMOR in Münster treffen und austauschen werden. Insbesondere erhoffen wir uns neue Ideen und Anregungen für die Teilnehmenden sowie neue Bekanntschaften und Kooperationen unter jungen Wissenschaftlern im Bereich der Modellreduktion.

Hendrik Kleikamp, Doktorand am Institut für Analysis und Numerik des Fachbereichs Mathematik und Informatik, Mitglied des Exzellenzclusters Mathematik Münster



© privat

Anders als in den vergangenen Jahren habe ich in diesem Jahr, zumindest bis zum jetzigen Zeitpunkt, noch keine Vorsätze für das kommende Jahr 2022 gefasst. Vielleicht liegt das daran, dass wir uns nun seit beinahe zwei Jahren in dieser gefühlt bereits endlosen pandemischen Dauerschleife befinden und gar nicht wissen, was das kommende Jahr grundsätzlich mit sich bringt. Auch wenn ich mir natürlich unserer vor allem impftechnisch gesehen privilegierten Lage bewusst bin, würde ich mir für das kommende Jahr wünschen, dass dieser dystopische Zustand sich langfristig verflüchtigt, die Gesellschaft enger zusammenrückt und wieder mehr Leichtigkeit in den Alltag einkehrt. Das wäre klasse.

Lea Heitkamp, Master Kommunikationswissenschaft, 3. Fachsemester



© Susanne Lüdeling

Kein Corona mehr, ein Sonderforschungsbereich für die Kommunikationswissenschaft, die Meisterschale für Borussia Dortmund – bei vielen Wünschen muss man sehr stark damit rechnen, dass sie sich 2022 nicht erfüllen werden. Realistischer sind einige Vorsätze, deren Umsetzungen etwas mehr in der eigenen Hand liegen: mehr Räume für unser wachsendes Institut, kürzere Gremiensitzungen, konstruktive Vorschläge zum Umgang mit dem Namensgeber der WWU – und endlich das Buch zu Vertrauen und Medien fertigstellen.

Dr. Bernd Blöbaum, Professor für Kommunikationswissenschaft, Geschäftsführender Direktor des IFK



© privat

Wie immer habe ich keine guten Vorsätze fürs neue Jahr. (Die Zeiten sind ohnehin nicht danach, dass man sich die schlechte Laune unbedingt selbst organisieren müsste.) Mir würde es schon reichen, wenn ich mich (auch) im neuen Jahr ab und an vor gute Sätze setzen dürfte ...

Dr. Johann S. Ach, Geschäftsführer und wissenschaftlicher Leiter des Centrums für Bioethik



© privat

Für das Jahr 2022 wünsche ich mir, dass meine Ausbildung im schulischen und praktischen Teil gut verläuft und ich den ersten Teil meiner Abschlussprüfung erfolgreich bestehe. Dadurch habe ich die Möglichkeit, meine Ausbildung zu verkürzen. Zum anderen hoffe ich, dass ich auch weiterhin das Glück habe, so interessante Einsatzorte wie bisher während meiner Ausbildungszeit kennenzulernen.

Dennis Art, Azubi „Kaufmann für Büromanagement“, aktuell im Studierendensekretariat



© privat

Weniger arbeiten! Wie in jedem Jahr werde ich mir das auch für das nächste Jahr vornehmen. Doch bisher hat es nie so richtig geklappt. Aber vielleicht ist das auch nicht so schlimm... Denn ich habe das Glück, als Historikerin, die Wissenschaftskommunikation und -management in der Katholischen Theologie betreibt, in immer neuen und spannenden Projekten arbeiten zu dürfen, mit verschiedenen Menschen in unterschiedlichen Teams. Und nachdem im November endlich der Bewilligungsbescheid für unser Projekt #askingthepopeforhelp eingetroffen ist, wünsche ich mir für das neue Jahr faszinierende Archivfunde in Rom – und allein deshalb lohnt es sich, gute Vorsätze fallen zu lassen ...

Dr. Barbara Schüller, Akademische Direktorin am Seminar für Mittlere und Neuere Kirchengeschichte



© WWU - Kathrin Kottke

Ich wünsche mir für das Jahr 2022 eine WWU, die voll mit Wissen, aber auch voller Leben ist, mit vollen Hörsälen, Seminarräumen, Laboren und Büros, mit Erstsemesterpartys und Abschlussfeiern, Konzerten und Vortragsveranstaltungen und mit einem Leonardo-Campus-Run vor Ort. Mein Vorsatz für das kommende Jahr: Statt mit dem Auto möglichst oft mit dem Rad unterwegs zu sein und für den Weg zum Bahnhof drei Minuten länger einzuplanen.

Dr. Mareike Blömkler, Koordinatorin der strategischen Partnerschaft mit der Universität Twente



© privat

Vorsätze für das kommende Jahr zu formulieren, ist mittlerweile schon eine Tradition für mich. Immer am Silvesterabend wird die Liste mit den zehn Dingen hervorgeholt, die ich im Vorjahr zu Papier gebracht habe und es wird geschaut: Was ist gelungen? Was vielleicht nicht? Für das Jahr 2022 wird eine Sache sicher ganz oben auf der Liste stehen: Self-Care. Denn neben all den selbst gesteckten Zielen und dem stetigen Drang zur Selbstoptimierung sollten wir gerade in diesen unruhigen Zeiten eines nicht vergessen: uns selbst. Für mich bedeutet dies, mir mehr Zeit für Yoga, ein schönes Buch oder Musik einzuräumen. Darauf freue ich mich schon.

Dr. Alexandra Mutwill, Wissenschaftliche Mitarbeiterin (PostDoc) am Institut für Neuro- und Verhaltensbiologie, Abteilung für Verhaltensbiologie

Neuer Brückenbauer am Alten Steinweg

Jacco Pekelder übernimmt die Nachfolge von Friso Wielenga am Zentrum für Niederlande-Studien

Am Ende ging alles sehr schnell. So schnell, dass die Universität Utrecht sogar die Kündigungsfrist wohlwollend ignorierte und im Sinne der engen deutsch-niederländischen Partnerschaft und aus persönlicher Wertschätzung Prof. Dr. Jacco Pekelder zügig in Richtung WWU Münster ziehen ließ. Das rasche Verfahren hat zur Folge, dass der Niederländer an diesem diesigen Mittwoch in seinem hallenden Büro steht, nur das Nötigste ist darin zu finden, die nackten Glühbirnen ragen aus der Decke. Seit dem 1. Oktober leitet der Experte für Neuere und Neueste Geschichte der Niederlande das Zentrum für Niederlande-Studien (ZNS) im Krameramtshaus am Alten Steinweg. „Die Möbel sind noch nicht da, man hört ja derzeit überall von Lieferproblemen“, kommentiert Jacco Pekelder die Szenerie und lacht. Obwohl er gerade erst den Stuhl für seinen Gesprächspartner aus einem anderen Büro geholt hat, schlägt der Historiker vor, das Gespräch nicht im kargen Elfenbeinturm zu führen, sondern ins Markt-Café zu gehen. An einem Marktag.

Jacco Pekelder zieht es zu den Menschen. Er beginnt das Gespräch nicht etwa damit, zu erklären, dass er der neue Direktor sei, Großes vorhabe und ein ausgewiesener Experte der deutsch-niederländischen Beziehungen sei. Stattdessen spricht er zuerst von den Lehrveranstaltungen, die er im ZNS geben darf. „Mir gefällt der ständige Kontakt mit den Studierenden. Es macht mir Spaß, ihr Wachsen über die Jahre mitanzusehen“, führt er aus, als er zum Amarettino greift, dem kleinen italienischen Keks auf seiner Untertasse, noch ehe er den ersten Schluck Kaffee zu sich nimmt. Das ZNS ist zwar, gemessen an den Studierenden- und Beschäftigtenzahlen, ein kleines Institut, doch das ist für Jacco Pekelder ein Vorteil. Einen kurzen Moment lang sucht der Niederländer nach dem passenden deutschen Wort für das Institut – und findet es: „Bienenstock“ – ein Synonym für Gemeinschaft und für Fleiß.

Das erkannte der 53-Jährige bereits vor Jahren, verbrachte er immerhin als Gast mehrmals



Prof. Dr. Jacco Pekelder ist ein Experte der deutsch-niederländischen Beziehungen, die im Mittelpunkt seiner Arbeit als neuer Direktor des ZNS steht. Fotos: WWU - Peter Grever / WWU - Peter Leßmann

produktive Wochen und Monate im Institut hinter der Lambertikirche. Münster als Stadt des Westfälischen Friedens habe ihm ohnehin schon immer gefallen. „Noch wohnen wir in Utrecht, planen aber einen Umzug, sofern auch meine Frau Arbeit in der Stadt oder der Grenzregion findet“, erläutert er. Andernfalls werde die Wahl wohl auf Enschede fallen. Das wäre für ihn vertrautes Terrain, denn er bezeichnet die Region Twente als seine Heimat, wenngleich nicht in einem nostalgischen Sinn. Dennoch, von der frühen Kindheit bis ins Jugendalter lebte er dort und das mit Folgen. Früh habe er „das Relativ der Grenze“ gespürt, sagt er. Sie war durchlässig, brauchte

er doch bloß den Fernseher einzuschalten, um die westdeutschen Produktionen „Winnetou“ oder „Die Sendung mit der Maus“ zu schauen. „Wir hatten die (Pop-)Kultur aus Deutschland immer auf dem Radar“, erinnert er sich. Genauso wie das deutsche Spielzeug, etwa die Siku-Autos, die er sich in der Vorweihnachtszeit aus deutschen Katalogen aussuchte. „Dadurch kam auf spielerische Art das Deutsche in mein Leben“, berichtet er.

Jacco Pekelder hat aber nicht nur Anekdoten zu berichten. Er bewegt sich etwas unbehaglich auf der hellbraun gepolsterten Bank des Cafés, als er von einem Schulausflug nach Nordhorn in den 80ern erzählt. Der 17-jährige

Jacco und seine Mitschüler sahen den Sporttag, der im Zeichen der Freundschaft stehen sollte, als Möglichkeit, den Deutschen einen mitzugeben. Sie waren geprägt von den antideutschen Ressentiments in den Niederlanden der 1970er und 80er Jahre – eine Folge der Weltkriegserfahrungen, aber auch der Umdeutung der Fußball-WM-Final-Niederlage 1974 als „Unrecht der Deutschen“ gegenüber den Niederländern. „Ich würde wie die anderen fanatisch an diesem Tag und konnte noch nicht den freundschaftlichen Weg erkennen“, gibt er zu und lacht. Ihm ist anzusehen, dass er über seinen Wandel froh ist.

Obwohl sich auch im Großen laut Jacco Pekelder viel zum Guten gewandt hat, zu sehen in vielen Kooperationen der Nachbarländer, fordert er, dass die Niederländer erwachsener werden und die deutsch-niederländische Partnerschaft nicht nur als Wirtschaftsförderung verstehen. „Die Pflege der kulturellen Zusammenarbeit ist essenziell.“ Das betont er immer wieder, indem er das Wort „holistisch“ – ganzheitlich – benutzt. Jacco Pekelders Vision ist es, dass die niederländisch-deutsche Beziehung alle Lebensbereiche umfasst. Wie wichtig ihm das ist, bezeugt seine Euphorie, als er das von ihm erdachte praxisnahe Projekt „Popularisierung der Grenzregion“ ausführt. Mit ihm solle das ZNS zum „Mittler für das deutsch-niederländische Zusammenleben und -arbeiten“ werden. Die Idee sei nicht neu. Das Besondere daran sei es, dass nicht nur an einzelnen Projekten gearbeitet, sondern alles gebündelt werden und dem Ziel der guten Gemeinschaft zwischen den beiden Ländern folgen soll.

Jacco Pekelder spricht kritisch, aber nicht polemisch, differenziert, aber nicht abstrakt. Er interessiert sich für die Mitte, die „Grautöne“ zwischen Schwarz und Weiß, wie er sagt. Grobe, irreführende und falsche Bilder über die jeweiligen Nachbarn möchte er ändern. Er lehnt Bilder jedoch nicht grundsätzlich ab. Wichtig sei ihm, die Menschen so weit wie möglich an die Wirklichkeit heranzuführen. „Ein Fremdbild kann auch immer dazu genutzt werden, sich zu fragen, welche Wirkung man hat und ob der andere im eigenen Schaffen ausreichend berücksichtigt wird“, erläutert der Niederländer. Er selbst bezeichnet es als seine „zweite Natur“, ein „Brückenbauer“ und „Grenzgänger“ zu sein. Vieles deutet da-

rauf hin: die Verbindung von Forschung und Lehre, Wissenschaftlern und Studierenden, der niederländischen Heimat und der Arbeit in und an Deutschland. Sein Privatleben ist ebenso geprägt von Gemeinschaft: Er ist Mitglied eines kleinen Filmclubs (sein Lieblingsfilm ist „Blade Runner“ mit dem Niederländer Rutger Hauer) sowie eines Musikclubs, in dem er früher auch sang.

„Ich wünsche mir, dass der Trend der vergangenen 20 Jahre anhält.“

Brücken zu bauen und Signale für eine engere gesellschaftliche, politische, kulturelle und wirtschaftliche Zusammenarbeit (hier verwendet er wohl unabsichtlich das aus dem Deutschen und Niederländischen zusammengesetzte Wort „zusammenwerken“) auszusenden, das verlangt der leidenschaftliche Europäer von der Politik. „Ich wünsche mir, dass der Trend der vergangenen 20 Jahre anhält und die politischen Akteure auf beiden Seiten der Grenze die Verbindungen zum Nachbarn weiter stärken.“ Er und das ZNS wollen dazu ihren Beitrag leisten. Wie es der Zufall will, läuft gegen Ende des dreistündigen Gesprächs auf dem Flachbildschirm im Café eine Zusammenfassung des Fußball-WM-Qualifikationsspiels Niederlande gegen Norwegen (2:0). Mit dem Rücken zum Fernseher sitzend, bekommt Jacco Pekelder davon allerdings nichts mit. Ohnehin ist es an der Zeit, den Weg zurück ins Institut zu bestreiten und sich, wenngleich nicht an den Aufbau der Möbel, an die deutsch-niederländische Arbeit zu machen.

ANDRÉ BEDNARZ

ÜBER DAS ZNS

Das Zentrum für Niederlande-Studien (ZNS) wurde 1989 an der WWU gegründet. Seit dem Jahr 1995 ist es mit dem Institut für Niederländische Philologie und einer Bibliothek im „Krameramtshaus“, dem „Haus der Niederlande“, untergebracht. Das Krameramtshaus diente während der Verhandlungen zum Westfälischen Frieden ab 1648 den niederländischen Gesandten als Unterkunft.

Von der Freiheit des Übersetzens

Friederike von Criegern lehrt als Literaturübersetzerin im Wintersemester an der WWU

Spanisch will Münster Ende November so gar nicht wirken. Statt Palmen, Sandstrand und blauem Himmel blickt man aus dem Dachgeschoss des Sprachenzentrums am Bispinghof auf kahle Baumkronen und rote Dächer. Und doch weht für vier Stunden ein Hauch Spanisch über die Flure, denn in einem Seminar geht es um die Übersetzung literarischer Texte aus dem Spanischen ins Deutsche. Das birgt vielerlei Stolperfallen, denn die Sprache variiert mitunter erheblich – je nach Land, Region oder Bevölkerungsschicht, in der sie gesprochen wird. „Sprache ist ein Teil kultureller Identität, die in literarischen Texten ihren Ausdruck findet. Feine sprachliche Unterschiede erzeugen und vermitteln diese kulturelle Identität, die es bei Übersetzungen zu berücksichtigen gilt“, erläutert Seminarleiterin Dr. Friederike von Criegern, die in diesem Semester als Gastdozentin an der WWU unterrichtet.

NEUSTART KULTUR

Der Deutsche Übersetzerfonds hat zum laufenden Wintersemester 46 literarische Übersetzer als Gastdozenten an deutsche Hochschulen entsandt. Mit Studierenden diskutieren sie in Lehrveranstaltungen über die vielfältigen Fragen der Übersetzungskultur, analysieren Texte aller Gattungen und erproben die Übersetzungspraxis. Ermöglicht wird das durch die Förderung aus dem Rettungs- und Zukunftsprogramm „Neustart Kultur“ der Bundesregierung. An der Universität Münster unterrichten derzeit die beiden Literaturübersetzerinnen Bettina Bach und Dr. Friederike von Criegern.

In ihrer Lehrveranstaltung geht es der selbstständigen Literaturübersetzerin vor allem darum, dieser sogenannten Verortung – also der Bestimmung der kulturellen Herkunft des Textes durch sprachliche Merkmale – in Übersetzungen gerecht zu werden. Im Seminar fragt Friederike von Criegern die Teilnehmerinnen und Teilnehmer immer wieder nach dem historischen Kontext, in dem der jeweilige Text entstanden ist, und erläutert die Lebensumstände der Autorinnen und Autoren. So erschließt sich vor dem Hintergrund des spanischen Bürgerkriegs (1936 – 1939) alsbald, warum der chilenische Literaturnobelpreisträger Pablo Neruda den Stil seiner Gedichte abrupt änderte – vom reinen und dadurch weltentrückten Poeten hin zum politischen Dichter.

Angesichts der verschiedenen Gattungen, Perioden, Autoren und Sprachen wird klar, dass Übersetzen ein weites Feld ist. Friederike von Criegern scheint das anzuspornen: „Letztlich sind Literaturwissenschaft, -übersetzen und -unterrichten allesamt Vermittlungsprozesse, für die unterschiedliche Instrumente und Zugänge herangezogen werden“, sagt sie. Mehrmals betont sie den Aspekt von Freiheit in ihrer Arbeit. „Manchmal muss man sich entfernen, um dem Text gerecht zu werden und ‚treu‘ zu bleiben.“ Diese Freiheit möchte sie auch den Studierenden vermitteln. „Literaturübersetzen stellt andere Anforderungen als eine zur Überprüfung der Fremdsprachkompetenz eingesetzte Übersetzungsaufgabe. Ich gehe nicht davon aus, dass der Kurs den Studierenden gleich eine bessere Note in der Sprachpraxis oder im Übersetzungskurs beschert.“ Literaturübersetzer müssten sehr genaue Leser sein, wichtig sei das literaturwissenschaftliche Instrumentarium, etwa zur Analyse von Erzähler oder Stilmitteln, das an den Ausgangstext

angelegt werde. Auch gehe es darum, die interkulturellen Kompetenzen der Studierenden zu fördern und sie sich sprachlich entfalten zu lassen. „Manchmal lassen wir uns einfach darauf ein, mit der Literatur zu arbeiten, kreativ zu werden und mit Sprache zu spielen – und haben Freude daran. Den Mut zu haben, den Kommilitonen ein eigenes Gedicht vorzulesen, sich gemeinsam über einen schönen Satz zu freuen: Das zu erleben, macht einfach Spaß.“

Von der Arbeit an der WWU profitieren aber nicht nur die Studierenden, sondern auch sie selbst, betont Friederike von Criegern. „Ich finde es sehr schön, dass ich meine Arbeit am Schreibtisch, wo ich über einem Text brüte und lese, denke, schreibe, mit der Arbeit mit Studierenden verbinden kann. Das ist abwechslungsreich und bereichernd.“ Sie könne die Studierenden während ihrer Gastdozentur begleiten und selbst dazulernen, indem sie „mit jungen, wachen, lernwilligen Menschen“ arbeite, die ihre eigene geistige Freiheit aufrechterhalten und befeuern.

Friederike von Criegerns Seminar findet alle zwei Wochen für jeweils vier Stunden statt. Genug Zeit, um sowohl Fragen der Übersetzungstheorie als auch intensiv der Praxis nachzugehen. Dafür bringt die Literaturübersetzerin Fragestellungen mit, die sie mit konkreten literarischen Werken verbindet. Da Übersetzen viel Zeit braucht, bekommen die Studierenden die Texte mit den Problemstellungen als Hausaufgabe gestellt. „Im Unterricht beugen



Dr. Friederike von Criegern ist in ihren Seminaren vor allem das gemeinsame Erleben von Sprache wichtig.

wir uns gemeinsam über einzelne Stellen, diskutieren sie und formulieren neu“, beschreibt Friederike von Criegern den geplanten Seminarablauf. „Ein Kurs hat zum Glück aber immer eine eigene Dynamik. Ich versuche, auf die veränderten Interessen zu reagieren und so neue Texte und Themen zu berücksichtigen.“

Zum Ende des Seminars im Bispinghof geht es ans Eingemachte. Die Studierenden sollen ein Gedicht des chilenischen Dichters Floridor Perez übersetzen. Obwohl das Gedicht „Carta de Natacha 2“ nur sieben Zeilen lang ist, beschäftigt es die Studierenden fast eine Stunde. Ein Knackpunkt: Das lyrische Ich spricht seine Natascha jeweils am Ende einer Zeile mit „carriño“ (etwa Liebling) und einmal mit „carajo“ (ein mehrdeutiger Kraftausdruck) an.

Doch eine einfache Übersetzung wird der sprachlichen Nähe der beiden spanischen Begriffe nicht gerecht. Das Beispiel zeigt als eines von vielen, was Friederike von Criegern vermitteln möchte: Die wörtliche Übersetzung ist selten die Lösung.

ANDRÉ BEDNARZ

NEU ERSCHEINUNGEN AUS DER WWU

„Vergine bella, che di sol vestita. Zyklische Vertonungen von Francesco Petrarca's Mariencanzone (1548-1655)“. 352 Seiten. Von Dr. Adelheid Schellmann.

Die Mariencanzone („Vergine bella“) ist mit ihren elf Strophen einer der längsten Texte aus Petrarca's Canzoniere. Beginnend mit Dufays 'Vergine bella' gab es mehrere Vertonungen einzelner Canzonestrophen, bis 1548 Cipriano de Rores zyklische Vertonung erschien. In den folgenden gut hundert Jahren entstanden weitere zyklische Vertonungen, von denen zehn erhalten sind. Ausgehend von umfangreichen neuen Quellenstudien wird die Frage diskutiert, in welchem Verhältnis die jüngeren Zyklen zu dem Modell de Rores stehen. Dessen Werke wurden nach seinem Tod weiterhin nachgedruckt und hatten für viele jüngere Komponisten Vorbildcharakter.

Anzeige



FRANKS COPY SHOP
in der Frauenstraße

Frauenstr. 28-29 | 48143 Münster | Tel 0251 399 48 42 | Fax 0251 399 48 43

„Absolventen angemessen bezahlen“

Dekan Guido Hertel über die Neuausrichtung des Psychologiestudiums und der Psychotherapie-Ausbildung

Das Psychologiestudium und die Psychotherapie-Ausbildung wurden an der Universität Münster bereits im Wintersemester 2020/21 aufgrund einer Gesetzesnovellierung neu aufgestellt. Prof. Dr. Guido Hertel, Dekan des Fachbereichs Psychologie und Sportwissenschaft der WWU, spricht im Interview mit Kathrin Nolte über die Neuerungen und deren Bedeutung.

Was beinhaltet die Gesetzesnovelle?

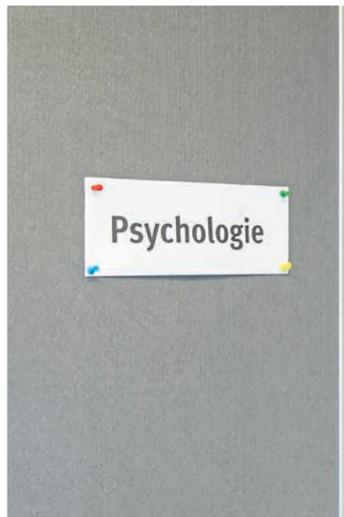
Die wichtigste Änderung besteht darin, dass Studierende nun die Möglichkeit haben, das Studium der Psychologie mit der Approbation als Psychotherapeutin beziehungsweise Psychotherapeut abzuschließen. Der Abschluss steht damit auf gleicher Stufe mit Abschlüssen in der Medizin oder Pharmazie, was berufspolitisch nicht unwichtig ist. Noch wichtiger aber ist, dass dadurch Absolventen der Psychologie, die als Psychotherapeuten arbeiten, gleich nach Abschluss des Studiums angemessen bezahlt werden und nicht erst nach einer längeren Weiterbildung. Voraussetzung dafür ist der erfolgreiche Abschluss eines anerkannten Bachelorstudiengangs „Psychologie“ – wie hier in Münster – und eines darauf aufbauenden Masterstudiengangs „Psychologie mit Schwerpunkt Klinische Psychologie und Psychotherapie“. Ein solcher Masterstudiengang startet bei uns in Münster sobald die ersten Bachelorstudierenden nach dem neuen Gesetz soweit sind, also im Wintersemester 2023/24.

Und welche Neuerungen ergeben sich dadurch für das Psychologiestudium?

Im Bachelorstudiengang Psychologie ändert sich inhaltlich wenig, da das Curriculum bereits vor der Reform größtenteils den Vorgaben der neuen Gesetzgebung entsprach. Studierende mit dem Ziel Psychotherapeut werden nun allerdings schon im Bachelorstudiengang ihr Pflichtpraktikum im Klinischen Bereich absolvieren und inner-



Foto: OWMs
Guido Hertel



Die Ausbildung zum Psychotherapeuten wird durch die Gesetzesnovellierung stärker an die Universitäten und vergleichbare wissenschaftliche Einrichtungen gebunden.

halb bestehender Wahlmöglichkeiten Veranstaltungen der Klinischen Psychologie belegen. Das bedeutet, dass Studierende bereits im Bachelorstudium die Entscheidung treffen müssen, ob sie sich das Berufsziel Psychotherapeut offenhalten wollen oder nicht. Größere inhaltliche Änderungen betreffen dann den Masterstudiengang Psychologie.

Welche Änderungen sind es konkret?

Für die Ausbildung zukünftiger Psychotherapeuten führen wir in Münster zurzeit einen neuen Masterstudiengang ‚Psychologie mit Schwerpunkt klinische Psychologie und Psychotherapie‘ ein, der neben dem klaren thematischen Fokus zusätzliche praktische Anteile haben wird. Die konkreten Inhalte folgen dabei der bundesweit geltenden Approbationsordnung auf der Basis des neuen Gesetzes. Der bisherige Masterstudiengang ‚Psychologie‘ wird gleichzeitig fortgesetzt und ausgebaut. Neben den bestehenden Schwerpunkten ‚Personal- und Wirtschaftspsychologie‘ und ‚Lernen, Entwickeln & Beraten‘ kommt ab Wintersemester 2023/24 ein zusätzlicher forschungsorientierter Schwerpunkt ‚Soziale dynamische Systeme‘ hinzu. Ebenfalls für das Winterse-



mester 2023/24 ist der Start unseres neuen interdisziplinären Masterstudiengangs ‚Kognitive Neurowissenschaften‘ geplant, der wesentlich von der Psychologie getragen wird. Insgesamt zeigt diese Entwicklung, dass die Psychologie ein starkes Wachstumsfach ist und sich in seinen unterschiedlichen Berufsfeldern weiter professionalisiert.

Verändert sich denn auch die Ausbildung zum Psychotherapeuten?

Grundsätzlich wird die Ausbildung zum Psychotherapeuten durch das neue Gesetz stärker an die Universitäten und vergleichbare wissenschaftliche Einrichtungen gebunden, wodurch ein noch schnellerer Wissenstransfer gewährleistet wird. Durch die zügigere Erlangung der Approbation und damit der berufsrechtlichen Anerkennung als Psychotherapeut wird zudem eine frühere finanzielle Absicherung unterstützt. Dennoch endet die Ausbildung zum Psychotherapeuten in der Regel nicht mit der bestandenen Approbationsprüfung. Stattdessen ist eine berufsbegleitende mehrjährige Fachkunde-Weiterbildung vorgesehen, innerhalb der beispielsweise eine Spezialisierung für die kassenärztlich zugelassenen Therapieverfah-



Foto: WWU - Brigitte Heeke

ren erfolgt – ähnlich der Facharzt Ausbildung in der Medizin. Weitere Informationen zur Ausbildung: <http://go.wwu.de/95bmj>

KOMMENTAR

Prof. Dr. Conny Herbert Antoni, Vorsitzender des Fakultätentages Psychologie, kommentiert die Neuausrichtung des Studienfachs:

„Ich begrüße die Reform der Psychotherapieausbildung. Sie verankert die Ausbildung universitär und sichert hohe und einheitliche Standards. Die Ausbildung kann in polyvalente Bachelor- und aufbauende Masterstudiengänge der Psychologie integriert werden. Dies ermöglicht die Verzahnung von psychologischer Lehre, Forschung und Versorgung. Man kann sich nun im Studium für eine Approbation qualifizieren und danach in sozialversicherungspflichtiger Berufstätigkeit für die Fachkunde weiterbilden. Damit endet die unbezahlte Arbeit im Psychiatriejahr.“

KURZ NACHGEFRAGT

Wie bewerten Studierende die Neuerungen?

Janne Gramzow, 3. Bachelor-Semester:



Foto: privat

Ich begrüße die neue Prüfungsordnung. Insbesondere die daraus resultierende finanzielle Erleichterung während der Weiterbildung sowie vermehrte berufsbezogene und praxisorientierte Anteile im Studium sind für mich klare und wichtige Vorteile. Es gibt jedoch auch Nachteile: Ich befürchte einen Konkurrenzkampf um Praktika- und Masterplätze, weil die Kriterien nun deutlich strenger sind.

Sophie Schlüter, 3. Bachelor-Semester:



Foto: privat

Vorteilhaft sind die Spezialisierung und die vielen Praxiserfahrungen im Studium sowie die Aussicht auf eine bessere finanzielle Situation während der späteren Weiterbildung. Obwohl wir der erste Jahrgang mit der neuen Prüfungsordnung sind, erfolgt glücklicherweise eine gute Organisation seitens des Dekanats. Allerdings bin ich besorgt, dass sich der Konkurrenzkampf um die Plätze für den approbationskonformen Master verstärkt.

Dania Habaal, 5. Bachelor-Semester:



Foto: privat

Die Neuerungen werden helfen. Durch sie sollen wir nach dem Studium nicht mehr mit Nebenjob und Schuldenberg eine Ausbildung stemmen. Doch an dem Punkt stehen wir noch nicht: Wir können weder mit Orten noch Zeiten rechnen. Außerdem soll der Werdegang zum Therapeuten geradliniger werden, ohne Einsteiger aus anderen Disziplinen. Das reduziert die Sichtweisen und steigert die Selektion durch den Numerus Clausus (NC). Es gehen wichtige Ressourcen verloren.

Auszeichnung für Corona-Notfonds

WWU erhält Deutschen Fundraising-Preis

Der Deutsche Fundraising-Verband hat die WWU Münster für die Gründung des Corona-Notfonds mit dem Deutschen Fundraising-Preis 2021 ausgezeichnet. Der Preis wird jährlich verliehen und gilt als die wichtigste Auszeichnung für erfolgreiche Spendenaktionen. Weitere Preisträger in diesem Jahr sind das Flüchtlingshilfswerk UNHCR und die „Aktion Deutschland hilft“. Im Namen aller Projektpartner nahm das Team der Stabsstelle Universitätsförderung unter der Leitung von Petra Bölling den Preis in einer virtuellen Feierstunde entgegen. „Der Preis gebührt auch allen Spenderinnen und Spendern“, betonte Petra Bölling. „Denn der Erfolg des Notfonds ist eine große Gemeinschaftsleistung.“

Die Universitätsleitung hatte den Notfonds im April 2020 mit der Stiftung WWU Münster, der Universitätsgesellschaft Münster und dem Allgemeinen Studierenden Ausschuss ins Leben gerufen. Koordiniert wird der Fonds

durch die Stabsstelle Universitätsförderung. Das Ziel: Hilfe für Studierende, die aufgrund der Pandemie in Not geraten sind.

Die Spendenbereitschaft war überwältigend. Eine große Solidargemeinschaft aus Alumni, WWU-Beschäftigten, Privatpersonen, Unternehmen, Vereinen, Stiftungen, kirchlichen Einrichtungen und Studierenden spendete bis heute über 750.000 Euro, mit denen bisher mehr als 1.600 Soforthilfen ausgezahlt wurden.

Studierende in einer durch die Pandemie ausgelösten Notlage können weiterhin Förderanträge stellen. Sie erhalten anhand von Richtlinien und nach einer persönlichen Beratung jeweils bis zu 450 Euro. Das Geld muss nicht zurückgezahlt werden.

Weitere Informationen, die Möglichkeit zur Antragstellung und zur Online-Spende gibt es unter go.wwu.de/corona-notfonds.

NORA KLUCK



Freuen sich über die Auszeichnung: Prof. Dr. Johannes Wessels, Rektor der WWU Münster (3.v.l.) mit Vertretern des Allgemeinen Studierenden Ausschusses, der Universitätsgesellschaft Münster, der Stiftung WWU Münster sowie der Stabsstelle Universitätsförderung.

Foto: WWU - Thomas Mohr

Warum ich ur- und frühgeschichtliche Archäologie studiere ...



Foto: WWU - Sophie Pieper

Ein dynamisches und vielfältiges Fach

Der Homo sapiens hat sich im Laufe der biologischen Evolution vor mehr als 200.000 Jahren in Afrika entwickelt. Von dort aus zog er vor rund 40.000 Jahren nach Mitteleuropa. Im Studiengang Archäologie-Geschichte-Landschaft geht es um die Betrachtung, Interpretation und Analyse der vergangenen archäologischen Kulturen – meist Kulturen ohne schriftliche Hinterlassenschaften –, der Vor- und Frühgeschichte Mitteleuropas im Kontext der vorliegenden Umwelt und den Funden und Befunden.

Mein Interesse für Geschichte und verschiedene Einsätze als Grabungshelfer haben mich zu dem Studiengang geführt. Die Verbindung zwischen Praxis und Theorie macht das Studium für mich spannend: Dazu zählen Exkursionen und Praktika auf Ausgrabungen und in Einrichtungen zur Landesdenkmalpflege, aber auch interessante Vorlesungen und Seminare zu bestimmten Epochen und archäologischen Kulturen.

Die ur- und frühgeschichtliche Archäologie kann sehr dynamisch beziehungsweise vielfältig sein und bedient sich zahlreicher Nachbarwissenschaften wie der Biologie (Anthropologie, Botanik, Ökologie), der Chemie, der Physik bis hin zu anderen Geisteswissenschaften wie der Soziologie, Geschichte und vielen mehr. Aus diesem Grund könnte ich mir vorstellen, später in einem Forschungsgebiet tätig zu sein, das sich auf die Geoarchäologie spezialisiert.

Marvin Hansla

TOP TERMIN

14.01.

Wir versprechen Ihnen schon heute: Auch der WWU-Neujahrsempfang 2022 wird ein buchstäblich sehenswertes Ereignis! Natürlich wird Rektor Prof. Dr. Johannes Wessels am **14. Januar** eine Bilanz des laufenden Jahres ziehen und einen Ausblick auf das kommende Jahr geben. Des weiteren dürfen Sie sich auch auf eine attraktive musikalische Begleitung des Festakts freuen – aber das ist noch längst nicht alles. Mit dem Lehr-, dem Studierenden- und dem Gleichstellungspreis wird das Rektorat drei Auszeichnungen verleihen, darüber hinaus wird es eine besondere musikalische Überraschung geben. Aufgrund der Corona-Pandemie findet die Veranstaltung auch im kommenden Jahr virtuell statt: Alle Interessierten sind eingeladen, ab 19.30 Uhr den Neujahrsempfang live am Bildschirm zu verfolgen (<https://go.wwu.de/neujahrsempfang-live>). Eine Anmeldung ist nicht erforderlich.

DIE NÄCHSTE

wissen leben
Die Zeitung der WWU Münster

erscheint am
2. Februar 2021.